

Der Bote aus dem Ruhrta.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrta.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrta.“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeden Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigend dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

In den verschiedensten Gegenden des Reiches hat das Wetter

erheblichen Schaden angerichtet. Die fortwährenden Regenschauern, gepaart mit heftigen Winden setzen der Körnerfrucht bedenklich zu. So mancher Landmann schaut Morgen für Morgen zum bedeckten Himmel mit der bängigen Frage auf den Lippen: was soll das werden? Aber auch die Stadtbewohner leiden unter der ungünstigen Witterung, ist doch an eine Erholung in Gottes freier Natur kaum zu denken. Und zu allem kommt noch das Gehen einer weiteren Lebensmittelpreiserhöhung, die bei geringem Ernteertrag mit tödlicher Sicherheit zu erwarten ist. Zwar ist in Rußland und Amerika eine sehr gute Ernte zu erwarten, die ihren Einfluß auf die Preisgestaltung geltend machen wird. Aber wir wünschen vor allem unserer Landwirtschaft einen reichen Ernteertrag, ist doch das Wohl und Wehe so vieler anderer Stände mit ihr aufs engste verknüpft. Ein Wetterumschlag kann ja alles zum Besten wenden, darum fort mit dem Zagen, der alte Gott lebt noch.

Das Luftschiff

Schütte-Lanz

ist auch ein Opfer des stürmischen Wetters geworden. Auf der Rückfahrt von Königsberg i. Pr. nach Berlin war das Militär-Luftschiff bei Schneidemühl niedergegangen, um den starken Gasverlust durch Nachschiff auszugleichen. Das veranfertigte Luftschiff wurde von einer Abteilung des 149. Inf.-Regiments bewacht. Ein heftig einbrechender Wind riß den Luftkranz von seiner Befestigung, die Soldaten waren nicht imstande, den Riesen zu bändigen; führerlos flog er in die Lüfte. Nach kurzer Fahrt ging er bei dem Dorf Nieder, wo er vollständig zertrümmerte. Pioniere beorgten die Abbrümmungsarbeiten. Leider hat auch ein Soldat das Leben lassen müssen. Der Musketier Kockl von der 1. Kompanie wurde von dem fliehenden Luftschiff entführt, in einer Höhe von 200 Meter fürte er ab. Er war sofort tot. Auch der Musketier Kien wurde mit hoch gerissen, er sprang jedoch aus 30 Meter Höhe ab, zog sich jedoch schwere Verletzungen zu. Der Schütte-Lanz repräsentierte einen Wert von 1 1/2 Millionen Mark.

Das neueste Militär-Luftschiff

„3. V“

unternahm bei schwerem Wetter eine 20stündige Dauerfahrt, die von Frankfurt a. M. über Würzburg, Ansbach-Augsburg nach dem Bodensee und von dort zurück nach Frankfurt führte. Im Nord befand sich die militärische Abnahme-Kommission, die über die Leistungen des Schiffes, das sich trotz Sturm und Regen 20 Stunden tadellos in der Luft hielt, sehr befriedigt war. Die Militärbehörde hat den Hauptmann Lange zum Kommandanten des „3. V“ ernannt. Die deutsche Luftflotte steht unerreicht da. Möchte es immer so bleiben.

Nachdem der Reichsanzeiger die Gesetze über die Kostenbedeckung der neuen

Wehrvorlage

veröffentlicht, beginnen sich unangenehme Erscheinungen bemerkbar zu machen. Große Finanzgesellschaften ändern in bedenklicher Weise ihre Abschlüsse. Kapitalien in bedeutender Höhe wandern ins Ausland ab, die also steuerlich nicht mehr erfasst werden können. Im ganzen Gewerbe macht sich jetzt

schon ein Sinken des Umsatzes bemerkbar. Das Herabgehen der Reichs- und Staatsnoten schmälert ebenfalls den Vermögensbestand, haben wir doch in Deutschland seit Herbst 1912 einen Kursverlust von 1 Milliarde Mark erlitten. Hierdurch wird die Kaufkraft wesentlich beeinflusst. Selbst sehr vermögende Leute verlieden den Mehrbetrag herauszulaparen. Daß diese Zurückhaltung von Industrie und Handel, nicht zuletzt aber vom Handwerk sehr schwer empfunden wird, liegt auf der Hand. In verschiedenen Gegenden macht sich bereits ein Arbeitsmangel bemerkbar, der gegen den Winter noch bedenklich zunehmen kann. In der Eisenindustrie machen sich besonders starke Kursschwankungen bemerkbar; ein Nachlassen der Bestellungen ist ebenfalls zu verzeichnen. Auf jeden Fall gehen die letzten Jahre ihrem Ende entgegen. Die Vorgänge auf den Renten-Märkten der verschiedenen Staaten lassen diesen Schluß zu. Wir haben aber das gute Zutrauen zu unserer Volkswirtschaft, daß sie sich auch durch schwere Situationen hindurchfindet.

Frankreich

feierte in diesen Tagen sein Nationalfest, das der Pariser Bevölkerung Veranlassung zu ganz besonderen patriotischen Demonstrationen gab, wobei namentlich die erstmalige Teilnahme kolonialer Truppen gebührend gefeiert wurde. Auch das Staatsoberhaupt hat sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die farbigen Herrschaften auszuzeichnen. In seiner Ansprache bei der Parade in Longchamp erinnerte Präsident Poincaré daran, daß die Kolonialtruppen überall, wohin sie berufen würden, um Frankreich zu dienen, nur ihre Pflicht erfüllen und mit gleicher Begeisterung ein edles Beispiel militärischer Tugenden geben würden. Alle Regimenter, denen die Fahne anvertraut sei, sollten eifrig und fromm darüber wachen, wie über das geheiligte Bild des großen Landes, dessen Verteidiger sie seien. Der Präsident übergab Johann unter großer Begeisterung dem ersten Senegalesenregiment als dem Vertreter aller Kolonialtruppen das Kreuz der Ehrenlegion.

Diese „erhebende“ Feier hat den kommandierenden General des 20. Armeekorps in Nancy in besonderer Weise begeistert. In einer Rede sagte er in Bezug auf die Bewilligung des dritten Dienstjahres u. a.: „Wir alten Soldaten von 1870 haben nicht an dem Opfermut Frankreichs gezweifelt. Die heilige Flamme der Hoffnung brannte unauslöschlich in unseren Herzen fort, sie ist immer kräftiger geworden und breitet sich prächtig über Frankreich aus! Frankreich hat sein Haupt stolz aufgerichtet und wirft Blide selbstbewusster Sicherheit über ganz Europa! Ich habe die Überzeugung, daß sich über kurz oder lang Frankreichs heiliges Hoffnungsvertrauen erfüllen wird.“

Das solche Segnungen im französischen Volke richtig verstanden werden, lassen die neuesten Vorgänge in Nancy erkennen, wo wieder Deutsche von der französischen Bevölkerung inhaftiert wurden. Zwar ist dem Studenten Collet vom Justizpolizeigericht in Nancy mit ziemlicher Promptheit eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen zubilligt, außerdem hat er 300 Franken Schadenersatz an den Eisenwarenhändler Konrad aus Hattingen — der von Collet verprügelt wurde — zu zahlen. So lange aber Generale Branden halten dürfen, wird die todesvolle Volksseele nach Grundmüßigkeit Auswirkung verlangen.

Die Heeresforderungen erfahren in der Kammer fortwährende Abschwächungen, ein angenommener Zulageartikel bestimmt, daß die Jahrgänge 1910, 1911 und 1912 nur

zwei Jahre zu dienen brauchen. Damit ist das Prinzip der dreijährigen Dienstzeit durchbrochen.

Englands

Rüstungen zur See nehmen unheimliche Dimensionen an; eine Rede Churchill's im Unterhause gibt darüber nähere Auskunft. Einige Sätze seien hier angeführt: „Ich erwarte während der nächsten neun Monate die wesentliche Ablieferung eines leichten Kreuzers, während der nächsten 18 Monate alle 45 Tage die Ablieferung eines Ueberbroad-morights. Für alle diese Schiffe ist vollständige Mannschafft vorhanden. Die Vermehrung der Stärke, die die nächste Seemacht in dieser Periode erhalten kann, wird beträchtlich geringer sein als die Hälfte der britischen Verstärkung.“

Die nächste Seemacht ist Deutschland. Und an unsere Adresse sind auch die Ausführungen im Unterhause gerichtet. Der britische Flottenetat hat bereits eine Höhe von 945 Millionen Mark erreicht, gegenüber 463 Millionen Mark, die wir für unsere Flotte in den Etat eingestellt haben. Da nun die Verbündeten Englands, Frankreich und Rußland, mit aller Fortschritte ihre Flottenrüstungen betreiben, dürfen sie zu Wasser dem Dreihunde Deutschland, Oesterreich und Italien bedeutend überlegen sein. Vorläufig ist an ein Messen der Kräfte nicht zu denken. Englands Uebergewicht zur See werden wir kaum brechen können.

Die republikanische Regierung in

Portugal

hat bisher keine geordneten Zustände herstellen können. Ein Bombenattentat jagt das andere, und die augenblicklichen Machthaber haben alle Ursache, mit großer Sorge der Zukunft entgegenzusehen. Für Sonntag, den 20. Juli, war wieder ein Putsch geplant, der aber durch die Wachsamkeit der Regierung, die in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag die Truppen bereit hielt, vereitelt wurde. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Der groß angelegte Plan läßt den Schluß zu, daß Emiliare des verstorbenen Königs an der Arbeit gewesen sind. Die intensive Tätigkeit der Nationalisten wird doch einmal von Erfolg gekrönt sein, denn die Stimmung gegen die jetzige Regierung ist schon sehr verbreitet. Und da das Volk prunzende Feste liebt, dürfte es nach einer Wiederkehr des entthronten Königs bereits Verlangen tragen. Man kann ihn ja doch jeden Tag wieder in die Wüste schicken.

Auf dem

Balkan

nehmen die Vermählungen kein Ende. Die rumänischen Armeen befinden sich auf dem Marsche nach Sofia; eine bulgarische Brigade ist bereits gefangen genommen. Zwar will das neugebildete bulgarische Kabinett schleunigst Verhandlungen mit Rumänien anknüpfen, aber Rumänien ist misstrauisch und will zunächst Garantien in der Hand haben. Besonders kriegerisch sind die Türken geworden. Die Porte hat die Besetzung der Linie Marika-Adriano pel angekündigt. Die Türkei beansprucht den Mächten gegenüber vollständige Handlungsfreiheit. Der Londoner Kongreß ist also vollständig für die Kat gewesen. Serbien und Griechenland setzen ihre Operationen fort, nach den Auslassungen der führenden Zeitungen wollen sie nun auf dem Schlachtfeld Frieden schließen. Die griechische und serbische Presse weiß auch sehr viel von bulgarischen Greuelthaten zu berichten; man tut gut, diese Nachrichten mit Vorbehalt aufzunehmen, denn die ehemaligen Bundesbrüder würdigen sich in un-

Unglücksraben werden schon frühe genug um unsere Häupter fliegen.“

„Ihr habt beide recht“, vermittelte Frau v. Hirschfeld. „Ohne freudige Begeisterung wird kein Sieg errödeten. Aber trotzdem muß man die Augen offen halten für den Ernst der Lage.“

„Und nicht vergessen, daß wir einen mächtigen Bundesgenossen haben droben, dessen Hilfe wir im und im Unglück brauchen“, fügte Pfeiffer hinzu. „Mit Gott für König und Vaterland. Das soll die Lösung sein. Nun komm, Lydia, wir wollen heim.“

Lydia wäre gern geblieben. Aber sie widersprach nicht. Wenn Eugen Abschied von ihr nehmen wollte, würde er schon eine Gelegenheit finden.

Auch die Zurückgebliebenen zerstreuten sich. Die Abreise des Generals und Eugens erforderte eine Menge Vorbereitungen, und da Frau v. Hirschfeld zu lebend war, um die Anordnungen selber zu leiten, wurden sie von ihrer Schwägerin und ihren Nichten in die Hand genommen.

Bald war sie allein und ihren sorgenden Gedanken überlassen.

Auf einmal fuhr ein Kopf durch die Tür.

„Mutter bist du allein?“ fragte Moritz halblaut.

„Ja, komm nur.“

Der Junge stürzte an ihre Seite. „Mutter, hilf mir doch, daß ich mitgehen darf“, flehte er.

„In den Krieg, Moritz? Du bist ja kaum sechzehn Jahre alt.“

„Eugen war acht, als er den Vater begleitete im Rheineldzuge, Mutter.“

„Du stehst gerade dicht vor dem Jünger, Moritz. Warte den ab.“

Zwei Helden.

Preisgekrönter Roman aus der Zeit vor hundert Jahren. von M. Trommershausen.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Schwestern waren nach dem wunderbaren Erlebnis auf der Mauer des Parkes ins Haus geeilt. Hinter den Vorhängen des Wohnzimmers verborgen, beobachteten sie die Offiziere und sahen, wie sie in den Hof eintritten, wie sie von den Pferden sprangen und Eugen zu seinem Vater folgten.

„Also wirklich, hierher ging ihr Ritt, und wir werden sie wiedersehen, Ermentrud“, rief Hilda erfreut. „Sah er nicht aus wie ein Held mit seiner kräftigen Gestalt und den blühenden Augen?“

„Welcher?“ fragte Ermentrud lächelnd. „Es waren ihrer zwei.“

Hilda sah die Schwester verblüfft an. Dann lachte sie herzlich.

„Du hast recht, Schwester mein. Ich meine natürlich den einen, und zwar natürlich den, der meine Nase haben wollte.“

„Du gabst sie ihm. Tatest du es nicht?“ neckte Ermentrud.

„Und du warfst dem andern deine Axt zu, die schwer-mütige Blume des sterbenden Sommers.“

„Ich hatte keine Rose mehr“, antwortete Ermentrud leise.

„Mache dir nur darum keine Sorge“, ermunterte Hilda. „Blume ist Blume. Und nun komm zu den andern. Ich vergehe vor Neugier, zu erfahren, was die beiden Herren herführt.“

Arm in Arm begaben sich die Zwillingsschwester

zu der Tante, die sie mit Fräulein Luise v. Hirschfeld und Lydia im Eßsaal fanden. Sie warteten alle in unruhiger Spannung darauf, zu hören, was die Ankunft der Offiziere bedeutete.

Da kam Prediger Pfeiffer zu ihnen.

„Der Krieg ist da, meine Damen“, sagte er in ernstem Ton, aber seine Augen leuchteten. „Der König ist mit der Königin zur Armee gegangen, und der General verläßt morgen in der Frühe mit seinen Truppen Brandenburg.“

„Gottlob, daß der König sich entschlossen hat“, frohlockte Hilda. „Jetzt wird Preußen zeigen, was es leisten kann. Jauzend wird das Heer Friedrichs des Großen in die Schlacht eilen, und Kampf und Sieg wird eins sein.“

Frau v. Hirschfeld sah sorgenvoll aus. „Wenn du recht hättest, mein Kind! Aber ich fürchte, du täuschst dich über die Truppen.“

„O Tante, sie brennen vor Begierde, sich zu schlagen und endlich vor dem Feinde zu stehen“, rief Hilda vorwurfsvoll.

„Guter Wille und freudiger Mut sind da. Aber wir haben eben nicht mehr die Armee des großen Königs“, sagte der Prediger.

„Nicht? Ich glaube fest an ihre Unüberwindlichkeit“, versetzte Hilda zuversichtlich.

„Dem Mut und der Tapferkeit folgt nicht immer Gelingen. Und selbst im Falle des Sieges hält der Tod blutige Ernte.“

Lydia war es, die diese Worte sprach.

Hilda drehte sich rasch zu ihr um.

„D schweig, Lydia, schweig davon“, versetzte sie ungeduldig. „Daran wollen wir jetzt nicht denken. Die

verantwortlicher Weise herunter; dabei haben sie alle kein gutes Gewissen. Serben und Griechen sind insonderheit sehr hartgesottene Sinder, ihre plötzliche Humanität gegenüber den Mohammedanern ist keineswegs echt. Eine sehr prozige Rolle spielt der König von Griechenland, und doch sind es nur einige Jährchen her, daß er unter den erbärmlichsten Verhältnissen das Land verlassen mußte, wozu ihn die griechischen Offiziere zwangen. Er mag sich vorstellen, Gestern noch auf Holzem Kasse

Inzwischen hat der verwegene Enver Ven, der frühere türkische Militärattachee in Berlin, Adrianopel durch einen fähigen Handstreicher an sich gerissen und die dortige bulgarische Besatzung gefangen genommen.

Daß Bulgariens Völkchen die Katastrophe mit herbeigeführt hat, kann zugegeben werden. Aber durch dieses systematische Reflektieren haben sich die Balkan-Staatsmänner kein gutes Zeugnis ausgestellt. Die Türken haben wahrlich allen Grund, über diese „christlichen“ Staaten zu höhnen, die nach dem Niederrücken des Halbmondes wie wütende Tiger übereinander herfallen.

Die

panlawistische Bruderliebe

erhält soeben die traurigste Illustration, das zeigen die Wunden der Leichen und die grauenhafte Verstümmelung der Verwundeten, die das Glück hatten, in lawische Bruderhände zu fallen. Die Unwahrheit dieses ganzen Krieges wird leicht so recht ins Licht gerückt. Unter dem Mißbrauch des Namens Christi ging es gegen den Halbmond; die zudenden Leiber der verwundeten und sterbenden Soldaten reden zu uns gar deutlich von der wahren Absicht dieser lawischen Kreuzträger. Unserem verbündeten Oesterreich mögen die Vorgänge auf dem Balkan, die lawische Verträge und Bundestreue geradezu bengalisch beleuchten, ein warnendes Memento sein. An dem herzmühen Verhältnis zwischen den Bulgaren und Serben mag unser Bundesgenosse erleben, was für Nutzen lawische Nationen für ein geordnetes Staatswesen abgeben; bei dem gesamten Slaventum finden sich die gekennzeichneten hervorragenden Charaktereigenschaften.



General Paprikoff Th. Jwanischoff
Die bulgarischen friedensdelegierten in Nisch.

Sonnabend hielt die bulgarische Regierung eine geheime Sitzung ab, in der über die Frage der Entsendung von Delegierten nach Nisch verhandelt wurde, da Rußland darauf bestand, daß Bulgarien der serbischen Einladung Folge leiste. Infolgedessen sind General Paprikoff und der Deputierte Jwanischew, deren Bild wir heute bringen, gestern zusammen mit dem russischen Militärattachee, der ihnen beim Ueberqueren der serbischen Grenze behilflich war, nach Nisch abgereist. Die bulgarische Regierung hat die beiden Delegierten dahin instruiert, alle Forderungen entgegenzunehmen und dann Verhandlungen über einen Waffenstillstand zu eröffnen, wenn annehmbare Bedingungen gestellt werden.

In

China

vollziehen sich auch Umwälzungen größeren Stils. Der Norden kämpft gegen den Süden. Die Revolution richtet sich in erster Linie gegen den Präsidenten Yuanseiki. Das ganze Reich nimmt an den Vorgängen begeisterten Anteil. Das Arsenal von Schanghai ist bereits in den Händen der Revolutionäre. Die Nordtruppen ziehen sich auf Peking zurück. Es ist sehr fraglich, ob Yuanseiki noch einmal die Situation meistert. Gelingt es ihm nicht, wird eine vollständige Zerschlagung stattfinden. Rußland hat bereits seine Bärenklauen auf die Mongolei gelegt. Japan, dem ein gut Teil Schuld an all diesen Vorgängen zugeschoben wird, steht auch sprunghaft bereit. Große Wirtschaftsgebiete von unendlicher Ausdehnungsmöglichkeit werden über kurz oder lang verteilt. Da sind doch unserer Diplomaten von selbst die Aufgaben zuge-

wiesen. Unsere Industrie benötigt dringend neuer Absatzgebiete, will sie nicht an Ueberproduktion zu Grunde gehen. Noch ist es Zeit. Wird unser auswärtiges Amt dem deutschen Handel die Wege bereiten?

Was kann der Bergmann an Unfallrente für völlige Erblindung eines Auges beanspruchen?

Seit zwei Jahren versucht die Knappschafts-Berufsgenossenschaft auch bei den Bergleuten die Unfallrente für den Verlust der Sehkraft eines Auges von 33 1/2 Prozent auf 25 herunterzudrücken.

Die Bergleute, insbesondere die bei der Kohलगewinnung tätigen Sauer, galten bisher als qualifizierte Arbeiter, deren Beruf besonders hohe Anforderungen an die Sehkraft stellte. Sie erhielten demnach, wenn sie am Tage des Unfalls als Sauer oder Lehrhauer tätig gewesen waren, den Ausnahmefuß von 33 1/2 Prozent, während für die anderen Bergarbeiter und für die meisten anderen Arbeiterberufe 25 Prozent galten. Gegen den Versuch der Knappschafts-Berufsgenossenschaft schweben augenblicklich noch mehrere Hunderte von Klagen.

Erfreulicherweise hat in diesem Falle das Reichsversicherungsamt nun aber dem Drängen der Berufsgenossenschaft doch nicht nachgegeben, sondern in einem neueren Urteil vom 7. Juni ds. Js. (Altk. 13 835 — 12 — 18 B) festgelegt, daß bei Sauern und Lehrbauern für die angegebene Verlesungsfolge nach wie vor der alte Satz von 33 1/2 Prozent zu gelten habe. Dieser Rentenfuß wurde belassen, obwohl der ärztliche Sachverständige festgestellt hatte, daß auf dem unversehrten Auge völlige Sehschwäche vorhanden und ausreichende Gewöhnung an das einäugige Sehen eingetreten sei. Auch der Umstand, daß der Verlesete wieder seine alte Arbeit verrichte und wieder vollen Lohn verdiene, konnte das Reichsversicherungsamt nicht veranlassen, die Rente auf die von der Berufsgenossenschaft gewollte Höhe von 25 Prozent herunter zu setzen. Mit Recht ist in dem Urteil gesagt:

„Es ist nicht zu verkennen, daß der Verlesete in seinem Berufe der Gefahr, sich auch das gesunde andere Auge durch abspringende Gesteinsplitter und dergleichen zu verletzen, in erhöhtem Maße ausgesetzt ist. Die an sich erhöhte Rente ist gewissermaßen eine Gefahrenprämie für die durch Verletzung auch des anderen Auges drohende Beschränkung oder Aufhebung späterer Erwerbsmöglichkeit.“

Das salomonische Urteil des deutschen Konsuls in Bangkok.

Eine kleine Geschichte, die für sich selber spricht, wird dem „Täg. Korresp.“ aus Bangkok in Siam erzählt: Die siamesische Regierung macht in neuester Zeit sehr scharf gegen den Alkohol Front; sie hat die Einfuhr von reinem oder hochprozentigem Alkohol mit geradezu exorbitanten Zöllen belegt. Ein deutscher Kaufmann nun, der außer anderen europäischen Erzeugnissen auch eine gehörige Portion Alkohol alljährlich nach Siam einführt, wurde von diesem Einfuhrzoll dermaßen hart betroffen, daß er überhaupt die Einfuhrlizenz einstellte und nur noch — Essig einfuhrte. Die Quantitäten, die der Mann aber in Siam einfuhrte, waren so ungeheuerlich, daß ein siamesischer Zollbeamter — neugierig, wie diese Menschenorte nun einmal von Natur ist — seine Nase in eine Essigtonne steckte und dabei die betrübliche Entdeckung machte, daß außer der Signatur auf der Oberfläche der Tonne sonst nichts an Essig erinnerte; und so deklarierter er den Essig für Alkohol, zeigte den Deutschen pflichtschuldigst an und veranlaßte dessen Verhaftung. Gegen diese Strafe rief der Kaufmann den Schutz seines Konsuls an; denn er unterstehe nicht der siamesischen Gerichtsbarkeit, sondern der deutschen Konsulargerichtsbarkeit; im übrigen seien die Tonnen von Samburg aus als Essig deklariert gewesen; er könne nichts dafür, wenn sich nun Alkohol darin befände. Also steckte der Konsul auch seine Nase in den angebotenen Essig und entschied, das sei in der Tat Alkohol. Demzufolge hätte nun auch nach deutschem Recht die Verhaftung des Kaufmanns zu erfolgen gehabt; aber, so entschied der weise Konsul, auf der Tonne und auf den zahlreichen anderen Tonnen stehe Essig, also müsse Essig darin gewesen sein, als die Tonnen an Bord des Frachtdampfers gekommen seien; es bestehe also nur die Möglichkeit, daß sich der Essig infolge der langen Fahrt in Alkohol verwandelt, beziehungsweise Alkohol umgekehrt habe, dafür treffe aber den Deutschen keine Schuld, also könne er nicht bestraft werden. Die siamesische Regierung aber, die sich schon auf die hohe Geldstrafe gefreut haben mag, wird nun in doppelter Beziehung denken: „Jetzt ist's Essig!“

Landwirbeltiere ohne Lunge.

Daß alles, was da atmet im rosigen Licht, der Lunge zum Leben bedürfe, ist eine Anschauung, die uns nach allem, was wir von Biologie wissen, selbstverständlich

zu tun übrig. Und nun finde dich ab. Weiß die Zähne zusammen und bringe das Opfer, das von dir verlangt wird, mein Sohn.“

Noch einmal berührte die Hand des Generals seinen Scheitel. Dann hieß er Moritz das Zimmer verlassen. Und Moritz biß die Zähne zusammen und brachte das Opfer. Ein paar zornige Tränen wuschte er ab. Dann war er fertig.

„Meine Zeit kommt noch“, dachte er trozig und lief fort, um die Aufträge auszurichten, die ihm beigegeben waren.

Am Abendstich erwarteten die Hirschkjeldschen Damen die Offiziere aus Berlin. Als sie der Generalin ihre Aufwartung gemacht hatten, glitten ihre Blicke zu den beiden jüngeren Damen hinüber.

Sie stutzten. Wahrhaftig, die beiden Nymphen von der Partimauer. Und jede von ihnen trug eine Blume an der Brust, die eine eine Rose, die andere eine Aker. Erst gegen Ende des Mahles erschien der General mit seinen Söhnen. Er war heiter und gesprächig, wenn auch ein gehaltener Ernst auf seiner Stirn lag.

Eugen sprudelte über von Geist und Leben. Sein ganzes Wesen atmete Befreiung und verborgenen Jubel.

„Wie hätten wir uns am Vorabend unseres Ausmarsches noch das Glück einer solchen Begegnung träumen lassen, gnädiges Fräulein!“ sagte Friedrich von Sauer zu Hilba, und seine Augen sprachen so unerböhrlich die Wahrheit dieser Worte, daß Hilba die ihrigen senkte. Aber sie hob sie sofort wieder.

„Ein kurzes Glück jedenfalls, wenn Sie es denn Glück nennen wollen, Herr Leutnant“, versetzte sie. „Wahrscheinlich marschieren Sie doch morgen mit dem Untel aus?“

„Jawohl. Ich dürfte nach dem Siege.“

geworden ist. Und doch gibt es Wirbeltiere gleich uns, die Luft atmen, genau wie wir, und doch keine Spur von einer Lunge haben. Auf diese wunderbaren Landwirbeltiere macht Wilhelm Bölsche in dem demnächst erscheinenden neuesten Hefte von Ueber Land und Meer (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) in einer interessanten naturwissenschaftlichen Plauderei aufmerksam. Es sind die Mitglieder einer Lurche-Familie, der Gattung Spelerpes, deren einziger in Europa lebender Vertreter der „braune Höhlensalamander“ (Spelerpes fuscus) in Italien ist. Alle seine Genossen von der engeren Gattung wie einem sich anschließenden größeren Kreise wohnen sonst in Nord- und Südamerika. Irgeend ein Urtierstamm muß ihn in unvorstellbaren Zeiten bis in unsere Regionen gelockt haben. Bei diesem ganzen Geschlecht von mehr als einem Halbhundert verschiedener Arten mühte man eigentlich ein paar kräftig entwickelte Lungenflügel zu vermuten. Denn die verwandten Tiere, wie Feuerfahndler und Teichmolch, sind zwar darin Amphibien, daß sie als freie Kaulquappen im Wasser mit fischhaften Kiemen Wasserluft atmen können, aber wenn sie als reife Geschöpfe aufs Land gehen, haben sie so gut Lungen zu freier Luftatmung wie nur irgendein Säugetier oder wir Menschen selber. Um so überraschender muß nun die Kunde klingen, daß die Anatomen beim genauen Zergliedern der Spelerpesarten auch nicht das allerkleinste Substanzstückchen gefunden haben, das auf eine Lunge gedeutet werden könnte. — Es ist sonst ein vielgestaltiges Volk: manche dieser Molche klettern hoch auf Bäumen, andere können weite Sprünge vollführen; manche haben einen Greifschwanz, an dem sie sich eine Weile schwebend erhalten, noch andere führen lange Zähne zur Wehr; die einen leben streng auf dem Lande, wie der italienische Höhlensalamander, andere gehen auch ins Wasser. Allen gemein ist aber der Verzicht auf jedes besondere Atmungsorgan. Schaut man einem solchen lungenlosen Salamander eine Weile zu, so gewahrt man mit Befremden ein unablässiges schnelles Schwingen der Kehlhaut, das eigentlich auf eine sehr heftige Lungenarbeit schließen ließe. Aber der geheimnisvolle Lurch atmet nicht vom Mund in den Lungen-schlund, sondern er atmet mit der Mundhöhle selber. Schon hier treten die Blutgefäße zum nötigen Gasaustausch unmittelbar heran. Und dies Atmungsfeld breitet sich dann über die gesamte äußere Körperfläche bis in die entlegensten Ausläufer. Das Tier atmet mit der Außenhaut des Körpers, und zwar sind es merkwürdigerweise besonders die Fehlen, die oft durch ein sehr starkes oberflächliches Blutnetz am erfolgreichsten diesem Zweck dienen. — Eine Erklärung für das einzigartige Phänomen läßt sich finden, wenn man diese wunderbare „Anpassung“ auf ursprüngliche Verhältnisse zurückführt, wie sie gerade bei dem italienischen Höhlensalamander sich noch deutlich erkennen lassen. Diese Molche müssen lange Zeit weder völlig auf dem Trockenen noch völlig im wirklichen Wasser gelebt haben. An feuchten Grottenwänden kletternd, erhielten sie einen immerwährenden feinen Sprühregen aus Maul und Haut, der die ja stets ein wenig vorhandene Atmung der äußeren Haut durch die vollständige Keimung außerordentlich verstärkte. So haben denn diese Molche, nachdem sich eine regelrechte Hautatmung bei ihnen entwickelt hatte, die Lunge nachträglich wieder abgeschafft. Denn zweifellos gehörte zur gesamten Organisationshöhe des ersten Molches auch der ursprüngliche Besitz einer Lunge in reifem Zustand. Jedenfalls ist uns dadurch in dem unendlich reichen Haushalte der Natur eine Tiergattung besichert worden, die hauptsächlich mit dem Gaumen und den Fingerzehen atmet.

* Die Polizistinnen von Chicago.

Die Bürger von Chicago werden binnen kurzem Gelegenheit haben, die Wirksamkeit von weiblichen Schutzleuten kennen zu lernen, denn der Bürgermeister Harrison hat den Plan gefaßt, 10 Frauen versuchsweise im Schutzmännendienst einzustellen. Ihnen soll im Besonderen die Aufgabe zufallen, die öffentlichen Gartenanlagen und den Badestrand zu überwachen; außerdem werden sie im

„Nach dem Siege?“ wiederholte Eugen, der neben Sauer saß. „Siegen möchte ich auch um Preußens willen. Im übrigen — ich persönlich stelle die Tat an sich höher als den Erfolg. Handeln allein ist Leben, Untätigkeit der Tod.“

„Denken Sie ebenso, Herr Leutnant?“ wandte sich Ermentrud an ihren Nachbar, Georg von Wilhelmi.

„Genau, gnädiges Fräulein. Nur im Tun liegt Kraft. Und welcher Preuße, der sein Vaterland liebt, könnte in dieser Zeit einen anderen Wunsch haben, als zu handeln? Glauben Sie mir, dies müßige Zusehen, während andere glänzende Taten vollführen, geht an unserm Mark.“

„Und wir Frauen können nichts tun.“

„Sie können nichts tun? Wie sind Sie im Irrtum, gnädiges Fräulein! Daß wir wissen, Sie begleiten uns mit Ihrer Anteilnahme, mit Ihrem Beifall und mit Ihrer Zustimmung, das spornet uns an, das verdoppelt unsere Kräfte“, erwiderte Wilhelmi. Sein Auge senkte sich tief in das seiner anmutigen Nachbarin. Werden Sie an uns denken?“ fehte er leise hinzu.

Ermentrud neigte bejahend den Kopf, ohne zu antworten. Sie erglühete bis unter ihre Stirnlöcher.

„Wissen Sie, wie viele Bataillone die neuen Gewehre im Gebrauche haben?“ fragte der General über den Tisch herüber den Leutnant von Wilhelmi.

„Leider erst ihrer acht“, war die Antwort, „obgleich das neue Modell schon im Jahre 1801 beschlossen worden ist.“

„Und als Sie das erstmal in Gegenwart des Königs probiert werden sollten, hat man vergessen, kalibermäßige Patronen anzuschaffen“, rief Sauer zornig.

„Donnerwetter!“ fuhr es dem General heraus.

„Bei alledem behauptet aber Kneisebed, daß 22 000

Zusammenh
Verwendung
erhalten Un
bin fest über
auf gewisse
ausüben kö
Spielpläne
gnügsam
auf jenen
Moral jung
Zeit leicht
ständnisvoll

Eisen
Waldfap
der Straße
berwehren
lokomotive
Wagen blic
festlich um
dritte Wagen
nur sehr we
personal wur
Bruch eines
der Bräute
Tyrhu
Nr. 77 in C
Trophus er
17 Mann u
im Lazarett
Das Regimen
dürfte aber n
ben. Die für
bereits abbe
ments ist u
den Bataillon
gestellten Fel
Berlin

Berlin verze
morde! Er
Krankheiten
waren 152 a
barinnen ge
sch und ihre
die sich nach
Betten fest
herbei und n
Ein ne
Kriegsgericht
gegen den Un
Landesverrat
Landesverrat
Prozeß, der u
führt wird, u
nehmen. —
Zuchthaus.

Eine n
verdahtes
dem Grenzort
offenstehenden
gung, gegen
wurde in der
die Pläne d
nehmen wollt
85 000 M
Die Stadt L
führung von
staltfinden sol
iten und 100
ter bewilligt
decorative Au
erleicht man,
gegeben werde
Wert im übli
ren, von vorn
Die Ge
il durch einen
worden. Ein
bahnwagen ü
Straßenbahn
mit voller Wi
leben leichter
Schmittwunde
Er trun
Augen seiner
Steglich.

Das Vo
tenburg an d
neuen Nordber
hundertjährige

Preußen gen
ganzte Eugen
„Nur h
energischem
Truppen selb
wollen müßig

„Recht h
„Merkt's end
der preußisch
Lybia f
die Stirn fest
dem Garten

Aber das
den bekannten
und dann ta
auf. Ein p
gendzeit und
sich gegenfeit
Nach w
hinaus. Zwe
so fest, daß i
„Willst
„Kast h
„Du kom
„Soffentl
wartest auf
„Die Fro
beantworte sie
„Mein R
Sie rühr
keine Bärtlich

leid uns, die
ur von einer
ndwirlbelte
erscheinen
deutsche Ver
naturwissen
die Mitglie
erpes, deren
me Söhne
Alle seine
sich anschlie
und Süd
unordentl
haben. Bei
n Halbhu
ein paar
enn die ver
schmolz, sind
aulquappen
atmen kö
Rand gehen
wie nur it
Um so über
die Ana
esarten auf
nden haben
Es ist
ejer Wolke
te Sprünge
z, an dem
dere führen
ng auf dem
g, andere
er der Ver
Schauf man
Weile zu
iges schne
auf eine sehr
er geheim
Lungen
hle selber
en Gasaus
feld breitet
äche bis in
et mit der
rwürdiger
sehr starkes
einem Zweck
Phänomen
Anpassung
sie gerade
och deutlich
Zeit weder
wirklichen
anden klei
en Sprüh
ein wenig
die be
So haben
chte Haut
nachträglich
urprägen
Jedenfalls
shalte der
hauptfäch
met.

icago.

urzem Ge
ens Schut
ter Harri
weise im
Besonderen
lagen und
den sie im
der neben
uens wil
at an sich
Untätig
andte sich
helmi.
un liegt
and liebt,
en, als zu
hen, wäh
t an un
im Ter
begleiten
ifall und
das ver
ein Auge
Werden
e zu ant
en.
euen Ge
eral über
ort, „ob
schlossen
des Kö
taliber
rnig.
raus.
22 000

Zusammenhang mit den Aufgaben der Jugendgerichtshöfe Verwendung finden. Die „Schulfrauen“ von Chicago erhalten Uniform und als Abzeichen einen Stern. „Ich bin fest überzeugt“, äußerte sich der Bürgermeister, „daß auf gewissen Gebieten Frauen Polizeipflichten viel besser ausüben können als Männer. Sie können nicht nur die Spielplätze und Parks, sondern auch die öffentlichen Vergnügungsanstalten und Tanzsäle überwachen und besonders auf jenen Gebieten arbeiten, wo es die Wahrung der Moral junger Mädchen gilt. Schulmänner werden mit der Zeit leicht hartnäckig, Frauen werden milder und verständnisvoller sein und mehr Gutes stiften können.“

Allerlei.

Eisenbahnunglück auf der Strecke Kassel-Waldkappel. Am vergangenen Sonntag entgleiste auf der Strecke Kassel-Waldkappel bei Fußabdrücke zwischen Niederwehren und Waldau der Personenzug 255 mit der Zuglokomotive und den ersten drei Wagen. Die folgenden sechs Wagen blieben auf dem Gleise stehen. Die Maschine fiel seitlich um, die ersten beiden Wagen wurden erheblich, der dritte Wagen schwach beschädigt. Der vordere Zugteil war nur sehr wenig beschädigt. Drei Reisende und das Lokomotivpersonal wurden leicht verletzt. Die Ursache des Unfalles war Bruch eines Knotenbleches am rechtsseitigen Wandaufleger der Brücke und dadurch bewirkte Senkung der einen Schiene.

Typhus beim Militär. Beim Infanterie-Regiment Nr. 77 in Celle sind eine große Anzahl von Soldaten an Typhus erkrankt. Von der 3. Kompanie liegen bis jetzt 17 Mann und von der 7. Kompanie 3 Mann erkrankt im Lazarett. Einige Erkrankungen sollen erster Natur sein. Das Regiment sollte am 29. Juli nach Münster ausrücken, es dürfte aber nunmehr wegen der Typhuserkrankungen hier bleiben. Die für die Bagagewagen bestimmten Fuhrleute sind bereits abbestellt. Von den Vorkehrungsmaßnahmen des Regiments ist u. a. zu erwähnen, daß das Essen nicht mehr aus den Bataillonsküchen, sondern aus den auf dem Hofe aufgestellten Feldküchen geliefert wird.

Berliner Leben. Der amtliche Personenstandsbericht Berlins verzeichnet für die vorige Woche allein 9 Selbstmorde! Erfreulich hoch ist die Zahl der an bösartigen Krankheiten Verstorbenen. Von 699 neugeborenen Kindern waren 152 außerehelich geboren! — Weil sie von den Nachbarn geärgert worden war, verlor eine Arbeiterfrau sich und ihre drei Kinder mit Gas zu vergiften. Die Kleinen, die sich nach Kräften wehrten, band sie mit Striden an den Betten fest. Auf das Geld der ersten schließlich Nachbarn herbei und machten der traurigen Szene ein Ende.

Ein neuer Landesverratsprozeß. Vor dem Kriegsgericht der Weichselstadt Thorn begann der Prozeß gegen den Unteroffizier Tiesch vom 21. Infanterieregiment wegen Landesverrats, Fahnenflucht und anderer Verbrechen. Den Landesverrat hat Tiesch gegenüber Rußland begangen. Der Prozeß, der unter strengem Ausschluß der Öffentlichkeit geführt wird, wird voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nehmen. — Nachschrift: Das Urteil lautete auf 8 Jahre Zuchthaus.

Eine neue Verhaftung wegen Spionage. Verdächtig fand loeben an der russischen Grenze statt. In dem Grenzort Mlawka wurde der Kaufmann Böhm aus dem ostpreussischen Dorfe Mlowo verhaftet unter der Beschuldigung, gegen Rußland Spionage verübt zu haben. Böhm wurde in dem Augenblick verhaftet, als er in Warschau die Pläne der Festung von einem Agenten in Empfang nehmen wollte.

85 000 Mark für eine Parsifal-Aufführung. Die Stadt Leipzig hat zur würdigen Ausstattung der Aufführung von Wagners „Parsifal“, die in der Karwoche 1914 stattfinden soll, 75 000 Mark für Dekorations- und Requisiten und 10 000 Mark für bauliche Umänderungen im Theater bewilligt. Kein Geringerer als Max Klinger befragt die dekorative Ausstattung. — Aus diesen Aufwendungen allein ersieht man, daß der „Parsifal“ nur von allerersten Bühnen gegeben werden kann, und daß jeder Versuch, das religiöse Werk im üblichen Bühnenstil an kleinen Theatern aufzuführen, von vornherein zur Ausschließlichkeit verurteilt ist.

Die Gefahr des Ueberholens im Wagenverkehr ist durch einen Straßenbahnunfall in Leipzig wieder bewiesen worden. Ein Autoomnibus wollte einen haltenden Straßenbahnwagen überholen, im selben Moment bog ein zweiter Straßenbahnwagen um die Ecke und der Autoomnibus rannte mit voller Wucht gegen diesen. Drei Personen wurden schwer, sieben leichter verletzt. Die Passagiere erlitten hauptsächlich Schnittwunden durch die zerplatzenden Scheiben.

Etrunken. Bei Preßlich ertrank in der Elbe vor den Augen seiner Mutter der Schüler Willy Hochgräber aus Steglitz.

Das Norddenkmal. Am Sonntag fand in Wartenburg an der Elbe die feierliche Grundsteinlegung zu dem neuen Norddenkmal statt, das am 3. Oktober, dem Tage der hundertjährigen Wiederkehr der Schlacht bei Wartenburg,

enthüllt werden soll. Der Entwurf zu dem Denkmal stammt von dem inzwischen verstorbenen Bildhauer Arnold in Berlin-Grunewald.

Durch Raschsucht in den Tod. Auf tragische Weise kam der 15-jährige Lehrling Hieber in Ludwigsburg ums Leben. Der junge Mann kletterte in die Backstube einer Konditorei, um zu naschen. Der Einbruch wurde von dem Konditor bemerkt und als Hieber auf mehrere Anrufe in seiner Angst keine Antwort gab, feuerte der Konditor in die dunkle Backstube einen Revolver schuß ab. Obwohl der Schuß auf Geradenwohl abgefeuert, traf er den Lehrling mitten ins Herz. Der junge Mensch war sofort tot.

Verhängnisvolles Abenteuer zweier Studenten. In der Nacht zum Dienstag stürzten zwei Studenten, der Neuphilologe Beutler und der Jurist Horn aus Magdeburg, die an der Felswand des Galgenberges bei Halle aus Uebermuth herunterkletterten, 20 Meter tief in einen Steinbruch. Man fand sie schwer verletzt und brachte sie ins Krankenhaus, wo sie zur Stunde noch besinnungslos liegen.

Eine Greisin von Hunden zerfleischt. Als die schwärzliche, 79-jährige Witwe Edhardt in Rodenluka Gras holen wollte, wurde sie von zwei Hunden eines Mühlenbesizers angefallen. Man fand die Greisin in hilflosem Zustande, von schweren Bisswunden zerfleischt, am Boden liegen. Sie ist bald darauf ihren schweren Verletzungen erlegen.

Mord. — Tödlisch verunglückt. In Mittelschmalen wurde am Sonntagabend nach vorausgegangenem Streit auf dem Tanzsaal der 20-jährige Fabrikarbeiter Karl Wagner von dem um einige Jahre älteren Fabrikarbeiter Emil Dellist, einem schon mehrfach vorbestraften Menschen, erlöchen. Dellist war aus dem Saale verwiesen worden, ging nach Hause, holte ein Dolchmesser und stürzte sich ohne irgendwelchen Grund auf den mit anderen Burden dastehenden Wagner, ihm mehrere Stiche in den Unterleib verlegend. Wagner stürzte tödlich getroffen zu Boden und starb auf dem Transport in seine elterliche Wohnung. Dellist versteckte sich auf dem Boden im Heu, wurde aber gefunden und in der Nacht dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt. — In dem Nachbarorte Floß wurde der 25-jährige, im Elektrizitätswerk beschäftigte Maschinist Wanneniel tot im Maschinenraum aufgefunden. Wanneniel hatte während der Nacht eine Störung an der Wasserversorgung für den Kessel beseitigen wollen und war in den Wasserschacht gestiegen, wo ihn der Tod ereilte.

Peter Rogegger, der nun in nächster Woche seinen 70. Geburtstag feiert, hat auf die Kunde der Stadt Wien zum Besten des von Rogegger ins Leben gerufenen deutschen Schulvereins in herzlichster Weise gedankt. „Ferner“, so heißt es in seinem lehrreichen Dankschreiben, „ist es mir ein hocherfreuliches Erlebnis, daß der Bürgermeister einer modernen Großstadt mein Bestreben begreift und meine Sehnsucht teilt nach Rückkehr aus dem Wirral des modernen Lebens zur schlichten Einfachheit und zur Gesundheit der Natur. Von den Kulturkriechern, von oben herab muß der Beginn einer solchen Umkehr kommen.“

Luft-Artillerie. Eine Luft-Artillerie im buchstäblichen Sinne des Wortes plant die französische Heeresverwaltung. Folgende Flugzeugtypen sollen für diese Abteilung geschaffen werden: 1. Ruuelflägerei Eindecker für Aufklärungsflüge im Dienste der Artillerie und Kavallerie; geschützte Doppeldecker für Beobachtungszwecke des Generalstabes; geschützte Doppeldecker, die mit Maschinengewehren ausgerüstet für die Jagd auf feindliche Flugzeuge oder Luftballons bestimmt sind.

Das Ende des Verbrechens. Auf dem Dampfer „Rugby“ hatte ein 22-jähriger Verbrecher namens Wilhelm Bogellang, ein Norweger, mehrere Passagiere bestohlen. Als der Diebstahl aufgedeckt wurde, zog Bogellang einen Revolver und schloß sich eine Kugel in die Schläfe. Die Leiche wurde auf der Insel Barry gelandet. Man fand das gestohlene Geld in die Kleider des Verbrechens eingeklebt vor.

Einen originellen Frauenberuf gibt es in England — den der „Hundeschweilerin“. Sie nimmt in der Reifezeit Hundegewerksmäßig in Pension. Monatsgehälter von 300 bis 500 Mark sollen unter den Hundeschweilerin nichts Seltenes sein. Die Ausbildung der Hundeschweilerin ist übrigens nicht so sehr einfach; erste Annahmen geben den Unterricht, in dem die Hunde-Krankenflege eine besondere Kapitel bildet. — In Berlin tauchten vor zwei Jahren Hundeschweilerin auf, die aber bald wieder ihre Räume schlossen.

Mit dem Londoner Verleumdungsfall kreibt man in Paris seinen Spott. Auf der Pariser Polizei ersticht ein junger Mann, kletterte die 61. Berle, die bekanntlich einen Wert von über 3 Millionen haben, ab und gab an, er habe sie in einem Park unter Laub versteckt gefunden. Die Polizei war hocherfreut, aber eine Sachverständigen-Untersuchung ergab, daß es sich um vollkommen wertlose Glasperlen handelte. Von den Dieben der Perlen hat man noch immer keine zuverlässige Spur. Es hat immer mehr den Anschein, daß es sich um einen fortwährend vorbereiteten Bandendiebstahl handelt. Die Polizei glaubt auch, daß ein bekannter Schwerverbrecher, der den „Ruf“ hat, der Organisator der fen-

stationellen Juwelendiebstähle der letzten Jahre zu sein, die Hand im Spiele hat.

Ein aufsehenerregender Prozeß wird in London verhandelt. Es handelt sich um kolossale Betrügereien, die auf Rennbahnen vorgenommen sind, und man kann sich denken, mit welchem Interesse man in England, dem Vaterland der Pferderennen, den Prozeß verfolgt. Der Angeklagte ist ein Trainer Bootton, der seine Söhne als Jockeys vornehmer Ställe untergebracht hatte und die von ihm behandelten Pferde je nachdem sie von seinen Söhnen geritten wurden „zurichtete“. Die Söhne waren mit im Komplott und machten, wie es im Rennbahn-Deutsch heißt, die größten Schiebungen. Mittelspersonen besorgten dann die Betten der Boottons, die natürlich stets zu ihren Gunsten ausfielen und den Betrügern Einnahmen von jährlich mehreren Hunderttausend Mark brachten.

Allerlei Weisheit. Vom Gipfel des Mont Blanc aus kann man bei klarem Wetter ein Gebiet von mehr als 200 000 Quadratkilometer überblicken. — Seit 1850 sind nicht weniger als 59 Veruche zu einer Weltsprache gemacht worden, aber nur das Esperanto hat sich nachhaltig eingeführt. Es wird jetzt schon von etwa neun Millionen Menschen verstanden. — Der Name Musselin rührt von der Stadt Mosul am Tigris her. — In Berlin stehen allein rund 35 000 erwachsene Personen im Dienste der Post. — Künstliche Zähne werden jetzt auch aus Pariermasse hergestellt. Diese Parierzähne sollen ganz unverwundlich sein. — Die heutigen Männerbeinkleider, gut deutsch Hosen genannt, sind eigentlich aus den Strümpfen hervorgegangen. Diese waren schon den Römern als Fußbekleidung bekannt. Im Mittelalter reichten sie bei den Männern bis über die Schenkel, im dreizehnten Jahrhundert wurden beide Strümpfe zu Hosen vereinigt, im sechzehnten Jahrhundert am Knie wieder von den Hosen getrennt.

* Kindermoden.

Auch die Welt der Kleinen kennt ihre Modegesetze, die jetzt am Strande und im Wald, wo die Kinder sich der Ferien erfreuen, deutlich zum Ausdruck kommen. Glücklicherweise sind diese Vorschriften diesmal höchst einfach und anmutig, wie in einem Aufsatz des „Jardin des Modes Nouvelles“ des Näheren ausgeführt wird. Sehr beliebt ist die holländische Tracht, und Knaben und Mädchen, die nach der neuesten Mode gekleidet sind, erscheinen wie niedliche Untertanen der Königin Wilhelmine in kurzen Hosen und kurzen Röckchen. Auch die kleinen Mädchen tragen unter ihren kurzen Röcken vielfach Höschen von derselben Farbe, die trotz ihres lodernen Sitzes doch recht warm und höchst praktisch für die weibliche Jugend sind, die es den Knaben in jeden Spielen heute mehr denn je nachzutun will. Die Nachmittags Toiletten der kleinen Herrschaften sind ohne besonderen Schmuck, mit einer lose geknüpften Krawatte, einem bunten Taschentuch, ein paar Schmuckknöpfe, etwas Stiderei oder Spitzengarnitur versehen, lassen Kniee, Arme und Nacken frei und schmiegen sich weich und loder um die anmutigen Figürchen.

* Ein neues Wasserauto.

Die ungewöhnlichen Leistungen, die ein neues von Albert Hiamann in Boston erbautes Hydroplan bei seinen jüngsten Probefahrten erreichte, erwecken in technischen Kreisen ungewöhnliches Interesse. Der Erfinder ging von der Frage aus, ob die beim Bause eines Hydroplans zu beiden Seiten so mächtig aufschäumenden Wassermassen nicht für die Fortbewegung des Bootes selbst wiederum nutzbar gemacht werden könnten. Wenn es gelänge, einen Teil dieses Wasserdruckes aufzufangen und unter das Boot zu leiten, mußten naturgemäß die Widerstände verringert werden. Die neue Konstruktion verwirklicht diese Idee sehr sinnreich in der Weise, daß sie die äußeren Rippen der Bootswände so anlegt, daß diese Rippen gewissermaßen als Luftfänger wirken, den Luftdruck auffangen, wodurch der Bootskörper in die Höhe gehoben wird und gleichsam auf Luftkissen über das Wasser gleitet. Das Flach des Boottrumpfes liegt tiefer im Wasser als die Kiellinie, die erst am hinteren Teile des Rumpfes über den Boden hinauswächst. Die Rippen sind so angelegt, daß sie in ihrer Form nebeneinander liegenden großen römischen V ähneln, sie sind am Bug am größten und werden gegen das Heck zu immer kleiner. Die Praxis bestätigt die Richtigkeit der Idee, das Boot macht mühelos 30 englische Meilen in der Stunde.

Hilda lief zu einer anderen Stelle, um zu suchen.

„Gilt das uns, Fräulein Hilda? Ich brauche keine Blumen mehr. Die eine, die ich besitze, ist mir wertvoller als ein ganzer Strauß“, sagte Sahers Stimme.

Er stand fertig gerüstet neben ihr.

„Sie haben recht“, entgegnete Hilda. „Wer kann jetzt an Blumenpflücken denken? Ich wollte, ich wollte, daß ich mit Ihnen ziehen könnte und kämpfen wie Sie,“ rief sie leidenschaftlich.

„Warum denn nicht? Sie wären nicht die erste kämpfende Frau im Heere.“

Sie sah ihn nachdenklich an. Es schwebte ihr eine rasche Antwort auf den Lippen, aber sie unterdrückte sie.

Eben erschien der General, begleitet von seiner Gemahlin und seiner Schwester, auf der Treppe, und Hilda schritt mit Saher zum Sammelplatz.

„Ich muß gehen“, sagte Wilhelm zu Ermentrud.

„Sehen wir uns wieder?“

„Wir sehen uns wieder“, antwortete sie zuversichtlich.

„Ich glaube daran.“

„So darf auch ich daran glauben“, entgegnete er warm und drückte einen Kuß auf ihre Hand.

Das Kommando zum Abmarsch ertönte, die Scharen setzten sich in Bewegung. Unter klingendem Spiele zogen sie hinaus.

Als sie am Pfarrgarten vorüberzogen, sah Eugen zum Giebel fenster des Hauses hinauf. Droben flatterte ein weißes Tuch.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wettstreit der Strahenausrücker, in dem eine Reihe von Preisen zu erobern war, fand in Saltings in England statt. Die volltönendste Stimme und der eindrucksvollste Vortrag wurden prämiert. Einen Tag wahrte der Brillenwettstreit, der Tausende von interessierten Gästen aus England herbeigelockt hatte.

Preußen genügt, um 35 000 Franzosen zu werfen,“ ergänzte Eugen lottend.

„Nur keine Schwarzseherei, Eugen“, sagte Hilda mit energischem Kopfschütteln. „Warte nur ab, was die Truppen selbst ohne neues Gewehr leisten werden. Wir wollen mutig das Beste hoffen.“

„Recht so, Mädchen“, nickte der General beifällig. „Merk's euch alle. Proßt auf einen tapferen Vorstoß der preussischen Armee.“

Er winkte seiner Gemahlin, die Tafel aufzuheben.

Lydia stand im Pfarrhause am Fenster. Sie drückte die Stirn fest an die Scheiben und sah angestrengt in den Garten hinunter. Die Augen taten ihr weh von dem Bestreben, die Finsternis zu durchdringen.

Aber das Ohr ist rascher als das Auge. Sie hörte den bekannten Schritt, ehe sie das geringste sehen konnte, und dann tauchte Eugens Gestalt zwischen den Bäumen auf. Ein Pfiff! Sie kannte ihn genau aus der Jugendzeit und konnte ihn auch pfeifen. Damit hatten sie sich gegenseitig gerufen.

Rasch warf sie einen Schluß über und und schlüpfte hinaus. Zwei Arme griffen sie auf und hielten sie fest, so fest, daß ihr der Atem verging.

„Willst du mich erdrücken, Eugen?“

„Fast hätte ich Lust dazu, lieber als dich lassen.“

„Du kommst wieder.“

„Hoffentlich, aber wann? wie? Doch gleichviel, du wartest auf mich, nicht wahr, Lydia?“

„Die Frage ist schon eine Kränkung, Eugen, und ich beantworte sie nicht.“

„Mein Kamerad.“

Sie rührte sich nicht in seinen Armen. Kein Wort, keine Zärtlichkeit hätte ihr lieber sein können als diese

Bezeichnung. Ja, sein Kamerad wollte sie sein für Lebenszeit.

„Wird es dir schwer, daß ich gehe, Lydia?“

„Du stellst merkwürdige Fragen“, sagte sie und lächelte mühsam, mit zuckenden Lippen. „Ob schwer oder nicht, das ist ja auch einerlei. Du gehst. Und gingest du nicht, so würde ich dich gehen heißen oder dich verachten.“

„Du bist, wie eine Preussin sein muß, mein Kamerad. Solche Frauen brauchen wir in schweren Zeiten. Nun muß ich fort.“

„Leb wohl“, sagte sie und ließ ihn los.

Drimmen im Herrenhause ruhten die Zwillingsschwester auf ihrem Lager. Ermentrud schlief sanft und ruhig; die noch vom Nachtgebete gefalteten Hände lagen auf der Brust.

Hilda wälzte sich unruhig umher. Wilde Träume peinigten sie. Sie sah einen Reitertrupp hervorbrechen, sich auf Friedrich von Saher werfen und die Gewehre auf ihn richten. In Schweiß gebadet erwachte sie mit wildem Herzschlag, und es dauerte lange, ehe sie sich beruhigen konnte. Gegen Morgen fiel sie in einen bleiernen Schlaf und erwachte erst vom Hufschlag der Pferde und dem Klirren der Waffen. Sie fuhr auf.

Ermentrud stand angeleitet vor ihr.

„Sie reiten gleich fort“, sagte sie.

Hilda sprang aus dem Bett und kleidete sich in höchster Eile an. Ermentrud half ihr mit geschickten Fingern, und bald eilten sie beide hinunter.

Der General war noch nicht erschienen.

„Komm, laß uns Blumen aus dem Garten holen“, flüsterte Ermentrud.

Sie suchten. Aber alle Schönheit des vorigen Tages war verschwunden. Sie fanden nichts.



Jedes Paket „Kornfrank“ zeigt auf seiner Rückseite die Kaffeemühle als Schutzmarke: Dieses Franck-Kennzeichen ist für alle, die dem Neuartigen zunächst zaghaft gegenüberstehen eine zuverlässige Bürgschaft für die Reinheit und Güte des „Kornfrank“.

Haben Sie
alte Kleider oder Schuhe zu verkaufen? Schreiben Sie bitte sofort an
Ringer, Essen, Holzstr. 3.

IBACH PIANOS
BARMEN NEUER WEG 38-42

Tüftler Käse, 1921
schöne schmackhafte Ware. Netto 9 Pfd. 3,90 Mk. v. Nachn.
Walldemar Sievers, Ralshof
b. Königsberg (Ostpr.)

Chauffeurusbildung
gründlich, sichere Existenz, Honorar billigt. Prospekt umsonst.
Autoführerschule Wagdeburg.

Nur mit Rotband
Luhns
wäscht am besten

Hüten Sie sich vor Darlehnschwindlern
u. verlangen Sie sofort Näheres über reelle und schnelle Geldverleihung vom Christlich. Schriften-Verlagshaus Hamburg. Viele Dankschreiben aus allen Teilen Deutschlands.

Flechten
Miss. u. trockene Schuppenflechte, Ekzeme, Hautausschläge, offene Füße
Beinschäden, Beinschwellen, Adern, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Bankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhls-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Wir suchen verlässliche Häuser
an belieb. Plätzen, mit u. ohne Geschäft, bedarfs Unterbreitung an vorgemerzte Käufer. Besuch durch uns kostenlos. Nur Angebote von Selbstgeizern. erw. 5156
Bermiet- u. Verkaufszentrale Köln, Hansahaus.

Kopfläuse
mit Brut, vernichtet radikal Rademachers Goldgeist, Patentamtlich geschützt Nr. 75198. Geruch: u. farblos. Reizt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhärt. Zuzug v. Parasiten. Wichtig f. Schulkinder. Taus v. Anerkennungen. * Fl. à M. 1.- u. 0,50 in den Drogerien und Apotheken.
O. Wempe, Adler-Drogerie.

Lehrkursus für Wiesenwärter.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen veranstaltet an der Wiesenbauschule zu Siegen einen am 1. Sept. d. J. beginnenden **Kursus zur Ausbildung von Wiesenwärtern**, welcher sechs Wochen dauert. Im Frühjahr 1914 findet sodann ein sechsstägiger Wiederholungskursus statt, dem sich die Entlassungsprüfung anschließt. Anmeldungen sind baldigst an die Landwirtschaftskammer in Münster oder an den Königlichen Wiesenbaumeister, Herrn Seinemann in Siegen zu richten, der auch zu jedem weiteren Auskunft gern bereit ist. 5341
Münster i. W., den 16. Juli 1913.
Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

Schmackhaftes, nahrhaftes Mittagessen mit neuem Gemüse à Person 15 Pfennig

erhält man durch Verwendung von 25-35 Gramm à Person von unserm **Pflanzenfleisch-Extrakt „Ochsena“** zum Stoben (Anrichten) der Gemüse und als Fleisch-Ersatz und als delikate Würze zu allen Gemüse-Suppen, Knochen-Suppen, Saucen, Ragouts usw. Kochrezepte gratis. Wir versenden:

Schachteln à 8 Dosen à 1 Pfd. (500 Gr.) netto p. Dose	1.00 M.
à 16 „ à 1/2 „ (250 „) „ „ „	0.55 „
à 2 „ à 1 „ (500 „) „ „ „	1.30 „
à 4 „ à 1/2 „ (250 „) „ „ „	0.70 „
Probe- „ à 1/2 „ (250 „) „ „ „	0.80 „

franko per Post nach jedem Orte in Deutschland. Zahlung nach Empfang der Ware am Monatsabschluss durch Postanweisung. Nichtgefallendes nehmen (auch angebrochen) jederzeit unfrankiert zurück. Ochsena ist uns am 11. Januar 1912 beim Kaiserl. Patentamt Berlin unter Nr. 153 545 geschützt. Ochsena ist unbeschränkt haltbar. 1905

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-Ottensen.

Ingenieur-Akademie:
Für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Geometer u. Architekten. (Eisenbetonbau und Kulturtechnik). — Neue Laboratorien.

XII. Westfälischer Zuchtviehmarkt für Rindvieh, Schweine und Geflügel.

am 4. und 5. Sept. 1913 zu Hamm auf dem großen Ererzierplatz. Beginn am 4. Sept., vormittags 9 Uhr. Die auszustellenden Tiere sind bis zum 11. August bei der Landwirtschaftskammer in Münster i. W., Schorlemmerstr. 6, anzumelden. Anmeldebogen und Marktordnung sind von dort kostenfrei zu beziehen. 5342
Münster i. W., den 18. Juli 1913.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.



Also das ist

„Backwunder“
-das echte Sicherheits-Backpulver-

von dem mir meine Schwester aus Köln soviel Gutes geschrieben hat!

Ich will es doch gleich einmal probieren!

Amts-Elektrizitäts-Werk Königsstele.

Zur Ausführung der Hausleitungen für die elektrischen Licht- und Kraft-Anlagen im Bezirk des Amtes Königsstele sind seitens der unterfertigten Verwaltung nachbenannte Firmen zugelassen:

1. Installationsgeschäft **Wdenener-Steele.**
2. „ **Kreuzer, Inhaber Ingenieur Claus-Steele.**
3. „ **G. H. Sandfort, Inhaber Georg Heinr. Sandfort, Essen, Puffenallee 61.**
4. Westdeutsche Elektrizitäts-Gesellschaft m. b. H., Essen, Viehoferstraße 2.
5. Siemens-Schudert-Werke, G. m. b. H., Märkischestraße 38.

Königsstele, den 11. Juli 1913. r 135
Die Verwaltung des Amts-Elektrizitätswerks:
Boch von Bülfingen, Amtmann.

Bleiben Sie ehrlich
in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie **nie besser gewaschen** haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!
Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

persil
das selbsttätige Waschmittel
Der grosse Erfolg!

Henkel & Co., DÜSSELDORF.
Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Preis-Ausschreiben!

Zur Erlangung guter künstlerischer Aufnahmen aus Stadt und Amt Hattingen erlassen wir hierdurch ein photographisches Preis-ausschreiben und setzen drei Preise im Betrage von 30 Mark, 20 Mark und 10 Mark aus. Bewertet werden Aufnahmen von Landschaftsbildern, Häusern, Gruppen und Einzelgehöften, die die Schönheit und Eigenart hiesiger Gegend zum Inhalt haben.

Das Preisrichteramt haben die Herren Stadtbaurat **Ebbing**, Amtsbaumeister **Pfäfer**, Lehrer **Wempe** und Zeichenlehrer **Kramme** übernommen. Einsendungen sind bis zum 30. Oktober ex. j. S. des Herrn Sparsassenrendanten **Hebbüchel** hier zu erbeten. Hattingen, den 27. Juni 1913. 4942

Der Vorstand
des Sauerländischen Gebirgsvereins
Abteilung Hattingen.

Schlacken sand
leicht und hell, ab Horster Union, bequeme Abfuhr, pro einpännige Fuhrer Karre Mk. 0.75
Karten bei Gastwirt **Stöcker**, Dorf, Schotfländertweg
Theodor Stephan,
Schlackensandvertrieb, Essen-Ruhr.
Telephon Nr. 800 und 808. r 97

Zum Einmachen!
Patentiertes, falzyl-echtes Pergamentpapier
bestens empfohlen.
Gustav Hundt, Hattingen.

Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, die Gärtnerei zu erlernen, kann als 202

Lehrling

bei Familienanschluss in meiner Gärtnerei eintreten.
Robert Schaal,
Gärtnerei,
Wald (Rheinland).
Ordentl. Bädergehilfe
zu Anfang August gesucht.
W. Mahlen, 5314
Hattingen, Hüttenstraße 3.

Sofortige Anstellung!

Mk. 150.00 bis 200.00 monatliches Gehalt
erhält ein Herr, welcher für eine große Versicherungs-Aktien-Gesellschaft mit allen modernen Branchen als

Inspektor

tätig sein will. Bei organisatorischen Erfolgen wird Oberbeamtenvertrug geboten.
Nichtfachleuten,
Herren jeden Standes, die ihren Beruf wechseln wollen, werden durch einen Fachmann eingearbeitet. In der Probezeit wird schon hinreichendes Geld verdient.
Gesl. Offerten unter S. A. 801 an **Haasenstein & Vogler, A.-G.,** Dortmund erbeten.

40 Arbeiter

gesucht. Zu melden **Bahnhof Blankenstein, Rabelverlegung.**
W. Jäger, Tiefbauunternehmer
Gelsenkirchen. 5353

Krankenkasse, gegründet 1902, sucht einen tüchtigen 1895

Einfassierer und Vertreter

gegen festes Gehalt oder Provision. Auch als Nebenverdienst und für solche, die der polnischen Sprache mächtig sind. Off. an **Heinrich Erbsen,**
Dahlhausen, Bergstraße 34.

Nietenfabrik stellt noch tüchtige

Dressier

gegen hohen Akkordlohn für dauernde Beschäftigung ein. Meldungen unter Angabe des Alters und der bisherigen Tätigkeit an 5214

Westfälische Stanzwerke
G. m. b. H.
in **Aplerbeck i. W.**

Suche zum 1. August in allen Arbeiten erfahrene
Halbtagsmädchen
für morgens. 5291
Frau **Posteher,**
Hattingen, Heggerstraße 64.

Ein in allen Hausarbeiten u. Küche erfahrene

Mädchen
mit guten Zeugnissen per 1. oder 15. August für kleinen, besseren Haushalt gesucht. 1922
Armann, Bochum,
Alleestraße 92 I.

Bilder aus dem Balkankrieg.

a. Die Geretteten von Serres.

Das Geschehen von Serres wird in der Geschichte als eine der furchtbarsten Greuelthaten des jetzigen Krieges um Mazedonien fortleben; neben ihm erscheinen die Greuel von Nigrita nur wie ein dürftiges Vorpiel, die ganze Stadt, in der noch vor zwei Wochen 50 000 Menschen lebten und arbeiteten, ist nur noch ein Trümmerhaufen und ein Leichenfeld. „Es genügt, zu sagen,“ so berichtet ein an die Stätte des Grauens geeilter englischer Korrespondent, „daß es vollkommen unmöglich ist, die Zahl der Opfer oder die Martern ihres Todes zu übertreiben.“ Von dem Vorgehen der durch ihre Mißerfolge zu leidenschaftlicher Wut und Rachgier entflammten Bulgaren aber gibt eine Episode aus der Tragödie von Serres ein bezeichnendes Bild; es ist die Geschichte von den 200 Geretteten von Serres, die nur dem listigen Einfall eines Sprachlehrers und dem Aberglauben der Bulgaren ihre Rettung verdanken. Nach den ersten Niederlagen der Bulgaren und den griechischen Siegen räumte die bulgarische Besatzung am 4. und 5. Juli die Stadt, und die griechischen und mohammedanischen Bewohner bildeten eine Art Miliz, um die Stadt vor den Angriffen der Komitatsschis zu schützen. Aber am 10. Juli erhielten diese Banden unerwartet die Hilfe bulgarischer Soldaten und Geschütze und zogen wieder in die unglückliche Stadt ein. Der Kriegskorrespondent des Daily Telegraph, der die Ruinen von Serres besucht hat, sprach mit jenem Lehrer, der zu den 200 Geretteten gehört. Der Mann hatte sich am Abend schlafen gelegt und war von den Aufregungen der letzten Tage so erschöpft, daß er erst am Freitag morgen durch Lärm an seiner Zimmertür geweckt wurde. Als er sich aufrichtete, sah er bulgarische Soldaten und Komitatsschis in das Zimmer dringen. Sie forderten ihn auf, unbefleitet auf die Straße zu gehen, aber der Lehrer, der davon überzeugt war, daß sein Schicksal nun ohnehin besiegelt sei, weigerte sich. „Wenn Ihr mich ermorden wollt, so tut es hier, aber unbefleitet verlaßt mich nicht das Haus.“ Unter Bedrohung mußte er sich anziehen. Als er die Straße betrat, stand die ganze Stadt in Flammen, die Läden waren geplündert, überall lagen die Waren umher und auf dem Straßenpflaster türmten sich die Leichen. Als der Gefangene einen Laib Brot fand und ihn aufhob, erklärte sein Wächter lachend: „In 10 Minuten bist du doch eine Leiche, warum noch schönes Brot verschwenden.“ Durch einige Litz gelang es dem Lehrer, in die Nähe des österreichischen Konsulates zu kommen, die Tür stand offen und mit einem Sprunge entfloß er seiner Gefolge. Aber im Inneren des Konsulatsgebäudes waren bereits bulgarische Soldaten, deren Offizier dem Konsul befahl, ihnen zu folgen. Der Konsul, der seine Abzeichen und Orden angelegt hatte, weigerte sich, bis man ihn überzeugte, daß das Haus in wenigen Minuten Feuer fangen mußte. So gab er dem Befehl, das Hofstür zu öffnen. Aus dem Inneren des Hofes führte man einen traurigen Zug von 200 Kindern, Mädchen und Frauen heraus, darunter auch 10 oder 12 Männer; sie alle hatten vergeblich unter den Schwingen des österreichischen Doppeladlers Schutz gesucht. Soldaten mit aufgestellten Seitengewehren führten unter der Leitung eines Sergeanten die hilflose Schar durch die brennende Stadt zu den Bergen. Unter wilden Drohungen und Beschimpfungen trieb man die Wehrlosen unter der glühenden Sonne die steilen Berghänge hinauf, und die Sieger machten sich ein Vergnügen daraus, ihren Opfern die grausamen Martern die ihrer harten, auszumalen. Am Nachmittag überholte ein Zug bulgarischer Flüchtlinge den Trupp. Ein bulgarischer Stabsoffizier, den der Sprachlehrer gut kannte, ritt vorüber, aber die Bitte um Hilfe war vergeblich, der Offizier erklärte, das sei nicht seine Sache und ritt weiter. Gegen Abenddämmerung erreichte man ein Bergplateau, und hier wurde Halt gemacht. Der Sergeant befahl den Gefangenen, drei Gruppen zu bilden, Frauen, Kinder und Männer für sich, wobei er erklärte, daß einige der Männer gleich hingerichtet werden sollten, die Frauen und Kinder müßten zusehen. Der Lehrer beschloß, die Wut der Bulgaren zu erschrecken, um wenigstens statt qualvoller Martern einen raschen Tod zu finden. Er warf sich zum Wortführer der Gefangenen auf. „Wir trennen uns nicht, wir sterben alle oder keiner. Die Griechen sind Euch auf den Fersen, sie werden uns rächen; und Österreich wird Genugtuung für die Ermordung seines Konsuls fordern.“ Als er sah, daß die Worte im Augenblick Eindruck zu machen schienen, kam ihm ein Einfall, er übernahm die Rolle eines Sehers, um den Aberglauben der Bulgaren zu wecken. „Die da sterben,“ rief er, „erblicken Gesichte. Gott den Allmächtigen sehe ich mit brennender Fadel vom Himmel herabsteigen, er zieht nach Norden hin über die Berge. Er hält und setzt ein Haus in Flammen. Dein Haus ist es,“ rief der Lehrer mit voller Stimme zu dem bulgarischen Sergeanten gewandt, „eine Frau höre ich weinen, ich sehe Kinderhände im Todeslampf sich ringen. Deine Kinder sind es, mein ist die Rache, sagt der Herr.“ Und so fuhr er fort. Der Aberglaube war erweckt, man sah die Soldaten flüsternde Gruppen bilden; hastig ließ der Lehrer unter den 200 Gefangenen alles Geld und alle Schmuckstücke sammeln, und indem er diese dürftigen Schätze dem Soldaten in die Hände drückte, rief er: „Mit diesem hier und mit unserem Leben könnt Ihr Euch Vergebung erkaufen.“ Es gelang, zögernd ließ man die Gefangenen frei, und so rettete der Appell an den Aberglauben 200 Menschen das Leben, denen das Schicksal gewinkt hatte, das gräßliche Los ihrer Nachbarn zu teilen.

ml. Die Greuelthaten der Bulgaren in Doxata.

Heute ist das freundliche Landstädtchen Doxata ein Trümmerhaufen, ein Haufen Asche. Nichts zeugt mehr von dem Gewerbefleiß seiner Bewohner, von dem blühenden Handel, dessen Mittelpunkt Doxata war. Verschwunden sind seine Bewohner. Nur einige alte Frauen wandern leidend zwischen dem Schutt umher, und ab und zu ertönt ein Wehklagen. Das ist das Bild Doxatas, wie es der französische Kriegskorrespondent Rene Puauz im „Temps“ entwirft, und er gibt gleichzeitig nach dem Berichte von Augenzeugen eine Schilderung der Greuelthaten, die die Bulgaren in Doxata ausgeübt haben. Vor allem sticht er sich dabei auf das Zeugnis eines französischen Landwirts, der unweit Doxatas ein Gut besitzt. Dieser, Valette mit Namen, gab ihm folgende Schilderung: „Die Bulgaren kamen unter dem Vorwande zurück, daß Freischärler auf einige Nachzügler der bulgarischen Truppen, die von Kavalla nordwärts zogen, gefeuert hätten. Sie mußten zugeben, daß keiner verwundet worden war. Aber dennoch verdiente Doxata ihrer Meinung nach eine gründliche Züchtigung. Am Sonntag morgen um 6 Uhr früh wurde mein Gut plötzlich umzingelt. Mein Dragoman, und zwei andere meiner Angestellten, sämtlich griechischer Herkunft, wurden festgenommen. Ich wies auf die französische Flagge, die ich gehabt hatte, und verlangte zum Kommandanten geführt zu werden, der einige hundert Meter von meiner Farm entfernt zu Pferde hielt. Ihm gegenüber wiederholte ich meinen Protest, der denn auch schließlich anerkannt wurde. Man gab mir einige Wachen. Raum war ich zurückgekehrt, als von allen Seiten das Feuer auf Doxata eröffnet wurde. Eine halbe Stunde später ging das Städtchen in Flammen auf. Endlich gegen Mittag ward das Schießen eingestellt, zu gleicher Zeit wurden meine Wachen abgelöst. Der Auf: „Geht nach Doxata, dort gibt es reichlich zu plündern!“ ertönte in der Runde. Plötzlich kam einer der Wächtposten und behauptete, den Befehl erhalten zu haben, meine griechischen Angestellten nach Drama fortzuführen. Ich ließ auf der Stelle zwei Wagen anspannen und fuhr mit ihnen dorthin. In Drama traf ich einen Herrn Dobref, der gleich vor Schrecken war und mich mit den Worten begrüßte: „O! Herr Valette! Ein großes Unglück ist geschehen. Ich gehe nach dort — er zeigte mit dem Finger nach Doxata — um den armen Opfern Hilfe zu bringen und die Toten begraben zu helfen. Es ist ein großes, sehr großes Unglück!“ Nach vielen Redereien gelang es mir, meine griechischen Angestellten freizubekommen und so vom Tode zu retten. Am Montag morgen stand die Stadt noch immer in Flammen. Viele Familien hatten sich vor Angst und Schrecken auf mein Landgut geflüchtet. Sie wagten nicht zurückzukehren. In großen Kesseln ließ ich den armen Menschen Mahlgewissen herrichten, die sie gierig verschlangen. Gott sei Dank erlösten uns dann bald griechische Truppen aus den entsetzlichen Qualen, die wir alle ausstanden. Die Bulgaren haben eine furchtbare Schuld auf sich geladen. Denn entgegen allem Völkerrecht haben sie wehrlose Einwohner geplündert und hingerichtet.“ Herr Valette hat übrigens eine Reihe von Photographien der den Missethätigen zum Opfer Gefallenen aufgenommen, und diese unüberlegbaren Zeugen der Unterjochungskommision schon ausgehändigt, die sich auf Ersuchen König Konstantins nach Doxata begeben hat.

a. Eine Fahrt in das verwüstete Mazedonien.

Die kriegsführenden Balkanstaaten überließen sich gegenseitig in telegraphischen Meldungen, in denen sie einander der furchtbarsten Greuelthaten bezichtigten. Wie parteiisch diese Nachrichten auch zugespitzt sein mögen, unzweifelhaft an ihnen ist leider die Tatsache, daß das unglückliche, seit Jahrzehnten von Mord, Gewalttat und Bandenkriegen so schwer heimgesuchte mazedonische Land in den letzten Tagen der Schaulplatz grauenvoller Ausschreitungen des Völkerrechts gewesen ist. R. Larco, der auf den Kriegsausbruch als Korrespondent des Courriere della Sera, hat jetzt eine Fahrt durch das verwüstete Mazedonien unternommen, ist von Saloniki über Doiran bis nach Strumitza, dem heutigen griechischen Hauptquartier geeilt: und überall auf dem Wege empfingen ihn die furchtbaren Spuren von Gewalttätigkeiten, von Feuer, Tod und Vernichtung. Das beginnt schon kurz nach Saloniki; und je weiter man in das schwer heimgesuchte Land vordringt, umso entsetzlicher wird die Sprache der Taten. Die meisten Häuser sind zerstört, wo nicht die Geschütze ihr Vernichtungswerk vollendeten, walteten die Flammen und nur die rauchgeschwärzten Ueberreste von Mauern erzählen noch davon, daß hier einst die Heimstätten friedlicher Menschen waren. „Selbst die wenigen nicht zerstörten Häuser tragen die Spuren von der Vernichtungsarbeit der Flammen. Weiße Risse gähnen in den Mauern, überall fehlen die Türen, die Fenster sind verrostet oder zertrümmert, und jedes einzelne Haus gewährt einen unheimlichen, abschreckenden Eindruck mit seinen leeren, schwarzen Oeffnungen. Hin und wieder sieht man dann auf Straßen und Feldern Frauen, Kinder und Bauern, die umher irren und die Stätte suchen, die einst ihr Heim war. Der Anblick dieser Leute ist erschütternd, sie irren über die Felder und völlig ratlos beginnend sie schließlich mechanisch irgend etwas zu tun, nähren Gas für Haustiere, die nicht mehr da sind oder sie stehen vor leer gebrannten Häusern und schweigen.“ Sein Weg führt Larco dann über das verlassene Schlachtfeld von Kilkis: eine einzige weite Stätte des Grauens. Noch sieht man zwischen Feldern und Wiesen die schwarzen Streifen aufgeworfener Erdhügel: die Schützengräben und Verschanzungen. Im weiten Unterteil ist die Erde zerfetzt und von Granaten aufgerissen, die Geschosse haben Hügel

getrimmt und Gruben gegraben, wie erloschene Krater anzuschauen. Und über all dem ein wirres, buntes Chaos von unzähligen Gegenständen, ein wahrer Bazar des Todes. Was Menschen tragen oder gebrauchen, alles, alles findet man hier, Papiersephen und Notizbücher, Hemden, Kleidungsstücke, Uniformabzeichen, Sädel, Flaschen, Töpfe, Rissen und Tücher, ja sogar Spielkarten. Und zwischen all dem liegt noch der Same, der diese trostlose Ernte reifen ließ, Geschosse und Geschosspitter. Die Richtung des Rückzuges, der Weg der Flucht hebt sich deutlich ab: er ist von Schuhwerk besät, von Stiefeln und Strümpfen, die die Flüchtenden abstreiften und liegen ließen. Aber das Bild der Verwüstung endet nicht mit dem Schlachtfeld, es setzt sich fort nach allen Seiten. Stundenlang kann man der Rückzugslinie folgen: und überall stößt man auf menschenleere, niedergebrannte Dörfer, selbst Felder und Bäume wurden den Flammen ausgeliefert. Und das setzt sich fort, Meile um Meile, Landschaft um Landschaft, bis hinauf gegen Strumitza. Hier in dem weissen Städtchen mit den roten Dächern, suchen die Flüchtenden Asyl. Frauen, Kinder und Greise mit kleinen Handarren oder Stiel und man scheut sich, diesen jetzt heimatlos und heimatlos gewordenen Menschen ins Auge zu schauen, denn auf allen Mienen liegt der gleiche Ausdruck dumpfer, trostloser Verzweiflung, von der der Fremde weiß, er kann sie nicht lindern.

Heilung eines Gelähmten durch Einbildung.

Der Leiter eines Newporter Krankenhauses hat ein neues Heilverfahren erfunden, durch das er mit Hilfe von Sauerstoffinhalationen Lähmungserkrankungen zu beseitigen hofft. Das Verfahren war noch wenig erprobt, der Erfinder setzte aber große Hoffnungen darauf und äußerte sich auch in diesem Sinne einigen Patienten gegenüber. Einer von diesen, der an einer Lähmung der Zungenbänder litt, faßte zu der neuen Methode so großes Vertrauen, daß er sofort den Wunsch nach Behandlung äußerte. Die Anwendung des Verfahrens sollte durch den Assistenten des Leiters der Klinik erfolgen, weil dieser so noch einwandfreiere Resultate zu erhalten hoffte. Man schritt also zur Kur. Zunächst wollte der Arzt die Körpertemperatur des Kranken messen, um später die durch die Inhalation hervorgerufene Steigerung der Temperatur festzustellen. Der Gelähmte glaubte jetzt, die Kur bestände in dem Einlegen des Thermometers. Er machte ein befriedigtes und erkranktes Gesicht und gab zu erkennen, daß sein Leiden bereits besser werde. Der Arzt war überrascht, aber da er erkannte, daß ein eigenartiger psychologischer Vorgang vorlag, klärte er den Kranken nicht auf, sondern ließ ihn bei dem Glauben, daß die Behandlung lediglich in dem Einlegen des Thermometers unter die Zunge bestehe. Er bestellte den Kranken zum nächsten Tage wieder, um dann mit der „Kur“ fortzufahren. Der Assistent verabredete mit dem Chefarzt, daß die Behandlung mit der Säure noch nicht angewendet werden sollte, man wollte vielmehr feststellen, ob der Kranke auch weiterhin durch die Kraft der Einbildung zu heilen wäre. Man legte ihm also am anderen Tage das Thermometer wieder auf die gleiche Weise in den Mund, wie tags zuvor. Auch diesmal gab der Kranke zu erkennen, daß er wieder eine neue Besserung spüre. In der Tat gelang es ihm auch, sich mit Hilfe der Sprache viel besser verständlich zu machen, als vorher. Auf diese Weise wurde die Kur zwei volle Wochen fortgesetzt. Dann war der Kranke vollständig geheilt und konnte aus der Klinik entlassen werden. Allein die Einbildungskraft hatte die Heilung eines langjährigen Leidens herbeigeführt. Weitere Versuche des Arztes mit derselben Methode haben aber noch keinen Erfolg gehabt. Ebenso sind die Erfolge der Säuremethode nicht besonders befriedigend.

Der amtlich zugelassene Kuß.

In den amerikanischen Ministerien scheint ein weit hergezierter Geist zu walten als in manchen Ministerialbüros der alten Welt. Dafür spricht zumindest eine Entscheidung, die dieser Tage in einem der Ministerien in Washington gefaßt wurde und mit der sich die New York Times beschäftigt. Es handelte sich dabei um den Bureauchef Frank Heller, gegen den sein Vorgesetzter eingeschritten war, weil Mr. Frank Heller sich dazu hatte hinreihen lassen, einer in seinem Bureau beschäftigten jungen Dame — einen Kuß zu geben. Der Vorgesetzte hatte den Herrn Bureauchef, der so wenig auf Autorität und Amtswürde hielt, einstweilen vom Dienste suspendiert und den Fall dem Minister gemeldet. Aber im Ministerium legte man nicht etwa ein Attenbüdel an, sondern fällte alsbald eine Entscheidung. „Es ist zulässig“, so verfügte der Herr Minister, „ein Mädchen zu küssen, mit dem man zusammen arbeitet, denn in allen Fällen wird das Mädchen selbst dazu ermutigt haben.“ Und in der Tat ergab die Untersuchung des Falles, daß sie sich über jenen Kuß keineswegs beschwert hatte. Sie beklagte sich nur über das Aufheben, das man wegen eines „kleinen Rückens“ in Washington macht und hat ärgerlich ihre Entlassung gegeben.

□ Aristokraten der Diebeszunft.

Der Diebstahl des Perlenhalsbandes für 3 Millionen Frs., der sich zu einer immer geheimnisvolleren Affäre entwickelt, lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf jene großen internationalen Diebesgesellschaften, die, wie bei diesem Fall wahrscheinlich auch, bei den meisten großen Diebstählen die Hand im Spiele haben. Diese Aristokraten der Diebeszunft verfügen, wie ein Sachverständiger, ein hoher Beamter der Pariser Polizei, im Gaulois ausführt, über geradezu erstaunliche Mittel. Sie alle gehören einer Art „Freimaurerzunft des Diebstahls“ an, deren Mitglieder sich wenig kennen, sich aber gegenseitig jede irdentliche Hilfe leisten. In dieser obersten Schicht des Verbrechertums hat man eine gute Witterung für das, was sich am besten zum Stehlen eignet; man geht mit einer erstaunlichen Sicherheit und mit der größten Behutsamkeit vor. Mit welcher Nonchalance und Unverfrorenheit diese Diebe vorgehen, das bewies vor kurzem die Ausräumung eines prächtigen Palais in der Avenue Marceau. Die Verbrecher hatten in Erfahrung gebracht, daß der Eigentümer des Palais, der Marquis de Panisse-Passis, verreist war und daß das Haus nur von einem alten Diener bewacht wurde. So erschienen sie dem eines Tages mit einem geräumigen Möbelwagen und läuteten an der Haustür. Ein Herr im schwarzen

Rod und Zylinder zeigte dem öffnenden Diener die dreifarbigte Schärpe und erklärte: „Ich bin Polizeikommissar für besondere Vollstreckungsurteile. Hier haben Sie ein Vollstreckungsurteil, das mir befiehlt, in diesem Palais eine Pfändung vorzunehmen.“ Der eingeschüchterte Diener ließ den falschen Beamten und seine als Arbeiter gekleideten Komplizen eintreten, und nun erfolgte „die Pfändung“. Alle Gemälde und Silbersachen, alle Gegenstände von Wert wurden „im Namen des Gesetzes“ fortgeschafft. „Nehmen Sie das noch mit,“ sagte der Chef der Bande, wenn er etwas sah, was ihm gefiel. Und auf die schüchternen Proteste des Dieners hatte er nur die drohende Antwort: „Schweigen Sie, sonst verhafte ich Sie.“ Der Unglückliche mußte sich schließlich beruhigen und half noch den Dieben die Sachen aufladen.

Der fröhliche Abschied.

Die Tausende von Amerikanern, die alljährlich in den Sommermonaten ihre Erholungsreise nach Europa antreten, brauchen fortan dem Augenblick des Abschiedes nicht mehr mit Besorgnis entgegen zu sehen. Bisher war der Augenblick des Abschiedes doch immer ein Wermutstropfen im Becher der Freude, wenn das Schiff langsam vom Ufer glitt und die Freunde und Verwandten am Kai zurückblieben, wenn dann die Schiffskapelle ihre gemütvollsten Weisen ertönen ließ, dann wurde einem doch oft das Herz schwer und die Augen füllten sich mit Tränen. Die für das körperliche und seelische Wohl ihrer Passagiere besorgten Schiffahrtsgesellschaften konnten das nicht mehr länger mit ansehen, die rührenden und traurigen Abschiedsszenen müssen den Direktoren in der Seele weh getan haben; die Folge war jedenfalls, daß man sich eingehend mit der Frage beschäftigte, ob es nicht möglich sei, den Abschiedsschmerz zu betäuben und gewissermaßen zu einer Abschiedsfreude zu machen. Die Frucht dieser zartfühligen Erwägungen ist jetzt gereift. Wodurch kam es bisher, daß man immer so leicht sentimental wurde? Ach, diese Abschiedsmusik, diese langgezogenen, schmerzlichen Klänge, diese traurigen Vieder vom Abschiednehmen und Unterlassen! Die fröhlichsten Menschen erlagen der Suggestion dieser Musik, und sobald die Kapelle ihre schmelzenden Töne ertönen ließ, wurden selbst steinerne Herzen zu Butter. Und wozu das alles? So faßte man den Entschluß, künftig bei der Abfahrt der Schiffe keine Abschiedsweisen mehr spielen zu lassen, sondern an deren Stelle fröhliche, lustige Ragtimes. Am Sonntag wurde der Plan in New-York erprobt, bei der Abfahrt des Dampfers „van Dick“. Und wirklich, der Erfolg war ausgezeichnet. Man strich alle elegischen Weisen aus dem Abschiedskonzert, spielte nur Tanzmelodien, und als der Rumpf des Schiffes sich langsam von der Kaiwand entfernte, ging die Kapelle mit Glanz in die Melodie des Walzers aus der lustigen Witwe über. Die Passagiere nahmen unwillkürlich den Rhythmus der Musik auf während der Dampfer davonglitt, sah man auf Deck Leute tanzen und auch die „Hinterbliebenen“ am Ufer folgten bald diesem Beispiele und tanzten, bis die Musik in der Ferne verhallte. Es gab keine Nüchternheit, keinen Schmerz. Ja, sogar ein paar Missionare, die an Bord waren, zeigten vergnügte und lächelnde Miene. Amerika aber ist stolz, auf diese einfache und sinnige Weise seinem Nationalvermögen an Gefühlen die zwecklose und damit ökonomische Aufwendung von Tränen erspart zu haben.

Die Botenfrau.

Die Zeit vor hundert Jahren wird uns jetzt allenthalben wieder nahe gebracht, durch kulturgeschichtliche Schilderungen, durch Romane und Festspiele, und dennoch dürfte es dem modernen Menschen sehr schwer werden, sich in alle Einzelheiten dieser in ihren geistigen Ideen uns so nahen, in ihren äußeren Lebensformen uns so fernen Welt zurück zu versetzen. Wie kamen z. B. die Neuigkeiten, die Nachrichten von Krieg und Sieg, all die Ereignisse dieser vielbewegten Epoche, in die Städtchen und in die Dörfer, die damals noch nicht von einem dichten Netz der Eisenbahnschienen und Telegraphendrähte umspannt waren? Da tritt eine seltsame und doch gemütlich anheimelnde Gestalt aus der Dämmerung der Vergessenheit hervor, die Botenfrau, die im Leben vor hundert Jahren eine Rolle spielte, wie heute kaum Briefträger, Telegraphenbote, Paketpost und Zeitung zusammen. Ueber die Wichtigkeit dieser Botenweiber für den damaligen Verkehr müssen wir uns erst aus zeitgenössischen Quellen unterrichten lassen. Nachrichtendienst, Brief- und Paketverkehr befand sich damals zum großen Teil in den Händen der Frauen. Die landesherrliche Post war noch sehr mangelhaft; außerdem nahm sie nur an diejenigen Orte Bestellungen an, wo sich Posthaltereien befanden. Die Botenweiber hatten deshalb viel zu tun und vermittelten fast alle die mannigfachen Beziehungen zwischen Stadt und Land. „Die Botenfrau“, so erzählt uns Klemm in seinen interessanten kulturgeschichtlichen Briefen, „meist eine Witwe in den besten Jahren, ging ein- oder zweimal in der Woche regelmäßig ihren Weg. Sie trug die ihr übergebenen Pakete, Säcke, Schachteln im Tragkorb auf dem Rücken, und machte im Laufe des Tages oft einen Weg von 4 bis 6 Stunden. Traf sie unterwegs einen Bekannten, der einen Wagen führte, so konnte sie ein Stück Weges fahren, bis sie zu einem Orte kam, wo sie eine Bestellung hatte, denn sie übernahm auch mündliche Ausrichtungen, Einkäufe, Bestellungen u. dgl. Das hatte dann den Vorteil, daß wenn die Briefschreiberin den Brief beendet und versiegelt hatte, und ihr dann einfiel, sie habe das oder jenes vergessen, sie der Botenfrau noch einen Nachtrag zu mündlicher Ueberlieferung übergeben konnte. Sie war sicher, daß dieser gewissenhaft ausgerichtet werden würde, denn die Botenweiber hatten ein gutes Gedächtnis.“ Wöchentlich einmal erschien die Botenfrau in vielen Familien, die versiegelten Schachteln im Korb, die so viele Herrlichkeiten bargen, und dann gab es großen Jubel. „Die Weberin kommt“, rief die Magd ins Zimmer und ließ die Botenfrau in die Küche. Danach ging es ans Fragen und ans Erzählen, und alle Neuigkeiten wurden ausgekratzt. „Nachdem sie

sich ein paar Schälchen Kaffee hat aufnötigen lassen, ein Dreierbrot für den Heimweg eingewickelt und 15 Pfennige Botenlohn in den Beutel versteckt, auch jedem die Hand gereicht und sich schon bedankt hat, nimmt sie den Korb auf den Rücken und geht ab. Sie hat genaue Nachrichten über die ganze Familie eingeammelt, die sie zu getreuer Berichtserstattung weiterträgt.“ Als Vertraute der Hausfrau, als Liebling so mancher Familie, als wichtigster Verkehrsvermittler führte so die Botenfrau ihr mühevolleres, aber durchaus nicht freudloses Dasein.

Alpenunfälle und ihre Ursachen.

Die zahlreichen Unglücksfälle, die jedes Jahr im Hochgebirge ihr Opfer fordern, sind der einzige dunkle Punkt in dem sonst so lichten Bilde der schönen Alpenwelt. Um dieser lauernden Gefahr des „weißen Todes“ im Hochgebirge wirksam entgegen arbeiten zu können, ist es vor allem notwendig, die Ursachen der Alpenunfälle genau zu untersuchen. Dieser Arbeit unterzieht sich für das Jahr 1912 M. Rotandon in einem inhaltsreichen statistischen Aufsatz des in Genf erscheinenden Echo der Alpen, des offiziellen Organs des Schweizer Alpenklubs. Aus den Zusammenstellungen, die einen genauen Ueberblick über die Unglücksfälle mit tödlichen Ausgang im Jahre 1912 und ihre Ursachen enthalten, geht deutlich hervor, daß der größte Teil dieser traurigen Vorkommnisse durch Ungeheuerlichkeit oder Unklugheit hervorgerufen ist. Die Zahl der Unglücksfälle ist im Jahre 1912 auf 140 gestiegen, gegen 125 im Jahre 1911; die tödlichen Katastrophen forderten im ganzen 165 Opfer, von denen 14 Frauen und 4 Führer waren. Was die Nationalität

der einzelnen Opfer betrifft, so waren 66 Oesterreicher, 49 Deutsche, 24 Schweizer usw. Die Todesursachen waren, abgesehen von dem Herabstürzen von Felsen und in Schluchten: in 15 Fällen Erschöpfung oder Erfrieren, in 6 Fällen Ersticken durch den Schnee, plötzliche Krankheit in 4 Fällen, Erschlagen durch herabstürzende Steine in 4, Sturz in Gletscherpalten in zwei, Ertrinken in einem Fall. In 12 Fällen konnte die Todesursache nicht festgestellt werden, da die Opfer nicht aufgefunden wurden. Was die äußeren Ursachen, durch die die Unglücksfälle hervorgerufen, angeht, so gibt der Verfasser folgende Einteilung: in 20 Fällen waren es Unwetter, in 11 Fällen bot Blumenstücken den Anlaß, in 10 Fällen Ausgleiten auf dem Gletscher, in 5 Fällen Bruch einer Schneebürde, in 4 Fällen Lawinensturz und in ebenso vielen Herabstürzen von Steinen. In 2 Fällen handelte es sich um durch eigene Unvorsichtigkeit hervorgerufenen Ausgleiten, in einem Fall war die Lawine von den Touristen selbst herbeigeführt worden; in einem Fall war Kurzsichtigkeit die Ursache. In 12 Fällen blieben die Ursachen unaufgeklärt, und in 65 war es ein Fehltritt oder eine andere nicht genügend geklärte Ursache. Scheidet man die 45 nicht genau festgestellten Unglücksfälle aus, so muß man feststellen, daß von den 95 übrigbleibenden Fällen 84 hätten vermieden werden können. 88 % aller Unfälle waren also durch Unerfahrenheit oder Unklugheit der Touristen hervorgerufen worden. Unvorsichtigkeit spielt also die Hauptrolle bei den Alpenunfällen, und besonders die Unklugheit schwere Touren allein zu machen, nimmt zu. Der tödliche Absturz solcher einsamer Vergleiger machte im Jahre 1910 von der Gesamtsumme 32 % aus, 1911 38 %, 1912 45 %.



Zum Streit der päpstlichen Schweizergarde.

Die aufsehenerregenden Bestrebungen der päpstlichen Garde, die Absetzung der ihr ungenommenen Vorgesetzten und verschiedene Dienst-erleichterungen zu erzwingen, scheinen im Vatikan ziemlich ernst genommen zu werden. Man befürchtet jedenfalls, daß es unter Umständen zu einer offenen Empörung kommen könnte und hat deshalb den Gemeinen der Garde alle scharfen Patronen abgenommen. Es sollen ferner der größte Teil der Gardisten entlassen und durch verlässliche Elemente ersetzt werden. In unserem heutigen Tableau zeigen wir die Typen der verschiedenen päpstlichen Gardisten, von denen die Schweizergarde an Kopfzahl die stärkste ist. Die Nobelgarde besteht nur aus römischen Edelherren, die alle mindestens Leutnantsrang haben; die Palastwache (Gendarmen) ebenfalls nur Römer, zählt einige Offiziere und 50 Mann. Die Schweizergarde des Papstes, in malerischem Kostüm, mit Helmbüsch und Rüsthaube, besteht aus 10 Offizieren (Oberst, 1 Oberstleutnant, 1 Major, 2 Hauptleute und 4-6 Leutnants) und 110 Soldaten. Es werden nur Schweizer aufgenommen; die Gemeinen dürfen nicht heiraten.

Zweimal gestorben.

In der Pariser Akademie der Wissenschaften und in der chirurgischen Gesellschaft erstattete der bekannte Pariser Arzt Dr. Bouchon einen interessanten Bericht über den Verlauf einer eigenartigen Operation, die er an dem Herzen einer gestorbenen Frau vorgenommen hatte. Die Frau war von einem Automobil überfahren worden, die Räder gingen über ihre Brust und sie war alsbald tot. Unmittelbar nach ihrem Tode öffnete der Chirurg den Brustkasten der Toten und stellte fest, daß die rechte Herzseite geplatzt war und eine fast 3 Zoll lange Wunde aufwies. Er vernähte nun diese Wunde, injizierte ein Serum und begann das Herz zu massieren. Eine Minute später setzte die Herztätigkeit wieder ein und der Puls wurde deutlich fühlbar. Diese wiedererweckte Herztätigkeit und Blutzirkulation dauerte 35 Minuten, worauf die Frau zum zweitenmal starb. Der Tod trat infolge einer schweren Verletzung der Leber und anderer vitaler Organe ein. Dr. Bouchon zieht aus dem Ergebnis seiner Operation den Schluß, daß im Falle einer gewaltigen Herzverletzung, etwa durch einen Messerstich oder dergleichen, es möglich sein könnte, die Toten wieder zum Leben zu bringen und auch am Leben zu erhalten, vorausgesetzt, daß die Operation sofort ausgeführt wird.

Der neueste Tanz.

Noch tobt der Meinungsstreit über die Salonfähigkeit des Fango; und schon erhebt diesem von den Pariser der Welt vorgeführten Modetänze ein gefährlicher Rivale. Er kommt aus Amerika, aber er rühmt sich bereits einer sehr hohen gesellschaftlichen Protektion; die Herzogin von Manchester hat ihn in London eingeführt und alle vornehmen Salons der britischen Aristokratie öffnen ihm ihre Pforten. Es ist der „Fish Walk“, der Fischgang, und nachdem ihn die Herzogin von Manchester bei ihrem letzten thes dancants mit — wie Augenzeugen versichern — vollendeter Anmut vorführte, ist er das tänzerische Ideal der vornehmen Jugend geworden und überall übt man sich, die schwierigen und etwas halbschwerfischen Schritte des Fischganges zu meistern. Der Entdecker und Erfinder dieser neuen Sensation der europäischen Ballfälle, Mr. Uriel Davis, hat die Einzelheiten des Fischganges verraten. Um den „Fischgang“ wirklich gut und richtig zu tanzen, ist es am besten, zunächst eine Übung fleißig zu wiederholen; man hüpfte eine Treppe hinauf. Diesen hüpfenden Schritt übertrage man dann auf das Parkett des Ballsaales. Acht dieser Schritte vorwärts, acht Schritte zurück; und dann folgen seitwärts vier Gleitschritte wie man sie vom „Onestep“ her kennt, nur werden sie beim Fischgang doppelt so schnell ausgeführt als beim Onestep. Dann folgen wieder die acht Hüpfschritte.

Und aufmunternd fügte der glückliche Erfinder dieses erfolgreichen neuen Tanzes hinzu: „Der Fischgang ist übrigens ein vorzügliches Mittel zur Verringerung des eigenen Gewichts.“

100 Mark Strafe für einen sichtbaren Strumpf.

Die Amerikaner verstehen nicht in allen Dingen Spaß, die in der jüngsten Frauenmode hervortretende Tendenz zur Durchsichtigkeit erregt bei ihnen keinen Beifall und in Richmond in Virginien hat man jetzt den Anfang gemacht, diesen neuen Pariser „X-Strahlen-Kleidern“ energisch das Handwerk zu legen. Das erste unglückliche Opfer war die arme Miß Blossom Browning, die am Mittwoch, sehr stolz auf ihr Gewand, mit einem neuen bis zum Knie geschlitzten Rocke einen Spaziergang unternahm. Bei jedem Schritt kam das helle leuchtende Blau ihrer reizenden Seidenstrümpfe so sehr zur Geltung, daß ihr bald eine große Menschenmenge das Gefolge gab, und der Verkehr stockte. Ein entsezierter Schuhmann führte Miß Blossom schließlich zum Polizeigericht; sie konnte es erst verlassen, als sie zu 100 Mark Strafe verurteilt war. Umsonst machten die Verteidiger geltend, daß der Kauf des Kostüms bei einer der ersten Modeschauen ihr das Recht gebe, das Kleid auch zu tragen. „Das Recht zum Kaufe eines Revolvers berechtigt keinen Menschen, einen Mord zu begehen“, meinte trocken der Richter, und es blieb bei dem Urteil.

Im alten Steinbruch.

Eine vergessene Schaufel lehnt
Am Felsen, wo sich die Stunden sonnen.
Ueber Brombeerbüschen, weit geseht,
hängen Schmetterlingswolken in Blütenwolmen.
Büschel und Bäume wildern umher,
Voll Eidechsenraschel und Hummelgebrumm.
Kräuter duften süß ringsum,
Und immer
Ebbt und flutet das Waldermeer
Im sonniggoldnen Schimmer.
Unten summt ein Bach vorbei,
Im Blauen gelbt Wildvogelgeschrei,
Und die grünen Lauben alle
Sind voll Sang und Schalle.
Arm unter Kopf gereckt,
Hab' ich mich wohl ins Gras gestreckt.
Mein Leben schweigt — sonnt sich — träumt —
Halber Schlaf mir die Lider säumt.
Blieb' ein Engel zum jüngsten Geräch Marm,
Ich höbe wohl weder Bein noch Arm.
Ein Wunsch nur lauert an meinem duftigen Bette:
Du! Wenn ich dich hier hätte!

Bernhard Firmes.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Späte Vergeltung.

Novelle von Gerd Harmstorf.

(4. Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)
Gefallen waren, war er vollkommen sicher, daß sein un-
berufener Besucher erpfaßte konnte, womit er den Rest
dieses Tages hindrängte.

4. Kapitel.
Nach dem kleinen Gewürnis der verflochtenen Nacht-
schönheiten hatte heute ihre ganze Anmut und Liebens-
würdigkeit aufleben zu wollen, um jeden Rest von
Verstimmung aus dem Herzen des geliebten Mannes
zu verschleichen. Sie war niemals weicher, zärtlicher,
hingebender gewesen, als an diesem Abend. Mit feinem
Worte war von dem Biele seiner Eltern die Rede, der
so lange vergeblich auf sich warten ließ, und mit ängst-
licher Sorgfalt vermied sie alles, was er für ein An-
zeichen des Mißtrauens oder der Ungeduld hätte nehmen
können. In dem Benehmen des Engländer aber war
etwas Bestimmtes, Gewisses, das dem Mädchen
unmöglich entgegen konnte und das sie schließlich von
Minute zu Minute lebhafter beunruhigte. Ihre Be-
kommenheit steigerte sich bis zu wirklicher Bestürzung,
da er viel früher als sonst die Hand machte, das Stel-
lichein zu beenden, und nun war sie nicht länger im-
stande, ihm ihre schmerzliche Enttäuschung zu verbergen.

„Warum willst du mich schon verlassen, Henry?“
flüsterte sie. „Bist du meiner schon überdrüssig?“
Henry Briggs lächelte und freudig liebte sie ihre
glühende Wange. „Weshalb ein Gedanke, mein Schatz!
Natürlich bin ich nirgend in der Welt lieber als bei
dir. Aber ich habe heute heute weite Spaziergänge gemacht
und bin sehr ermüdet.“

„Du solltest nicht immer ganz allein in den Bergen
herumstreifen, Henry! Ich weiß nicht, wie es ausgeht,
aber es liegt seit einigen Tagen auf mir wie die Vor-
ahnung von etwas Schrecklichem. Und ich habe in der
letzten Nacht einen so furchtbaren Traum. Wenn nun
Rodrigo trotz all unserer Vorkehrungen die Wahrheit heraus-
gebracht hätte! Ich sah ihn im Traume ganz deutlich
vor mir — mit wutverzerrtem Gesicht, und ein blutiges
Dolchmesser in der Hand. Oh, du kannst nicht ahnen,
mit welchen Empfindungen ich erwachte und wie ich
mich während des ganzen Tages noch dir gesehnt
habe!“

„Du machst dir in der Tat höchst überflüssige
Sorgen, mein Liebster. Wenn du für deine Befürch-
tungen keine triftigere Veranlassung hast als einen
bösen Traum, so solltest du dich ihnen wirklich nicht
auf eine so törichte Weise hingeben. Zum Jammen
und Wehklagen ist immer noch Zeit genug, wenn das
Unglück geschehen ist.“



iesmal freilich bedurfte es solcher Fragen
nicht, denn gerade, als er beim Voll-
wert antrat, landete dort ein von vier
Matrosen gerudertes Boot, an dessen
Steuer der Kapitän saß, den Henry
Briggs wohl kennen mußte, da sie
häufige Grüße austauschten, sobald einer
des anderen anwesend geworden war.

„Wartet hier auf meine Wiederkunft!“ befahl der
Kapitän den Matrosen. „In einer Stunde fahre ich
nach dem Schiffe zurück.“

Er stieg die Treppe empor, an deren erster
Stufe Henry Briggs stand. Sie reichten sich die Hände
und wandten sich dann in leiser, eifrigem Gespräch
einer der weniger belebten Hofstraßen zu. Auch dieser
Kapitän bewachte, wie es seiner Zeit Jones getan, dem
jungen Engländer gegenüber eine sehr respektvolle
Haltung, und es hatte ganz den Anschein, als ob er nur
genommen sei, um die Befehle des anderen entgegen-
zunehmen. Nach Verlauf einer halben Stunde schon
war der Zweite ihrer Unterhaltung offenbar vollkommen
erleidet, da Henry Briggs stehen blieb, um sich zu ver-
abschieden.

„Bleiben Sie also vor allem eingedenk, daß ich
die Insel möglichst unauffällig zu verlassen wünsche.“
lagte er mit nachdrücklicher Betonung. „Die Leute
dürfen nicht vor Eintritt völliger Dunkelheit nach dem
Garde rudern und müssen mit ihrem Boot an jener
Uferstelle der Bucht warten, die ich Ihnen bezeichnet
habe. Wenn ich kommen werde, weiß ich nicht; doch
wird es jedenfalls noch vor Tagesanbruch geschehen.“
Und trafen Sie alle Anordnungen, daß die „Semimor“
unbedingt schon in den ersten Frühstunden die Anker
lichten kann.“

„Ihre Wohnung kommen, es zu holen?“
in „Ihre Wohnung kommen, es zu holen?“
Briggs dachte einen Augenblick nach; dann schüttelte
er abnehmend den Kopf. „Das würde sich nicht ohne
Aufsehen bewirken lassen. Ich werde das Notwendigste
mitbringen, es wird nicht mehr sein, als ich bequem
selbst tragen kann. An dem ersten Hafenplatz läßt
sich ja leicht alles beschaffen, was ich brauche. Aber
noch einmal: Kein Wort zu irgendeinem Menschen hier
in Horta!“

„Damit scheiden Sie Briggs unternehm noch einen
ausgedehnten Spaziergang nach einigen seiner Lieblings-
plätze in den die Bucht umfließenden Bergen, dann
kehrte er in seine Wohnung zurück, und da der Sonnen-
hitze wegen die Jalousien vor sämtlichen Fenstern betab-



Aus unserm Kochbuch
Von Laura Vincent.
Mutterlei Ragouts.

etliches Ragout (Ragout Fin). Zwei Hände voll
Champignons werden weiß gekümpft, dazu kommt eben-
viel in kleine Würfel geschnittene Kartoffeln, ebenfalls
gekümpft, ebenfalls in kleine Würfel geschnitten, alles
weiß gekümpft, kommen in eine Kasserolle und werden mit
einer guten, weißen Butter Sauce, die mit Zitronensaft im
Geschmack gepulvert ist, übergossen und gut darin geschüttelt,
worauf man sie noch einen Augenblick kochen läßt. Anstatt
der Kartoffeln kann man auch Fenchel nehmen, wodurch
das Ragout sich billiger stellt, auch kleine Mörschen aus
gekochtem Schweinefleisch können hinzugefügt werden. Will
man es besonders fein haben, so garniert man es mit Krebs-
schwämmen.

Braunes Ragout. Hierzu nimmt man dieselben
Zutaten wie zu dem weißen Ragout, fügt aber noch eine
Schaukel Trüffeln hinzu und übergießt die Fleischstücke dann
mit einer recht kräftig gehaltenen braunen Sauce, die mit
einem Glas Rotwein aufgefüllt wurde.

Ragout mit Madeira. Dies wird genau so zu-
bereitet wie das braune Ragout, doch nimmt man statt
des Rotweines Madeira, der jedoch nicht mittelfein darf.

Matrosen Ragout (Matrosen Ragout). 25 bis 30 ganz
kleine Zwiebeln werden abgekümpft und in heißem Schmalz
gelbbraun gekümpft. Dann legt man sie auf ein Sieb, be-
mit das Fett abtropft und gibt sie dann mit ebenjohel
gekümpften Champignons und kleinen Fleischstücken in eine
Kasserolle, übergießt sie mit einer kräftigen braunen Sauce,
müßt ein etwa großes Stück Sardellenbutter darunter
und würzt gut mit Zitronensaft und weißem Pfeffer. Die
große bereitet man am besten aus Kalbfleisch. Bei diesem
Ragout ist besonders darauf zu sehen, daß die Zwiebeln
ganz bleiben.

Braunes Gemüse Ragout. Man nimmt hierzu
Möhren und Sellerie Wurzeln, die, in passende Stücke
geschnitten, in Salzwasser abgekümpft werden, nach Belieben kann
man auch abgekümpfte Kartoffelscheiben dazugeben. Die
Wurzeln und Kartoffeln werden dann in eine braune Sauce
gegeben, noch einmal aufgekümpft und dann angerichtet.
Wings um die Schüssel legt man abwechselnd kleine Rosen
von gekochtem Blumenkohl und kleine, weißgekümpfte
Zwiebeln.

Der bei weitem größere Teil aller Leiden und Verbrennen, die
sich gegenwärtig im zivilisierten Europa finden, rührt lediglich von
Leuten her, die nicht wissen, daß Lehn oder Wohlstand auf ewig
durch die Gesetze des Himmels und der Erde mit beiderzeitiger Arbeit
verbunden ist; sondern hoffen, dieses immerwährende Lebensglück
auf irgendeine Weise zu umgehen oder es aufzuheben, die sich nahen
wollen, wo sie keine Furchen zogen, sich wärmen, wo sie nicht webten.

Russkln.

der „Welt“ im besonderen soll nicht einfach auf Ein-
bildung beruhen, sondern seine Ursache in ungewöhnlichen
nervösen Zuständen finden. Aber was soll man von dem
„Geruch der Sünde“ halten, der für besonders tugendhafte
Menschen unerträglich sein soll? Bekanntlich erkannte der heil-
lige Philipp von Hirt schon im Voraus, daß seine Reuigen-
im ihre Sünden beichten würden, und diese Reuigen-
tion soll für ihn ein wahres Martyrium gewesen sein. Ein
früherer Mönch rühmte sich in diesen Punkten mit dem be-
rühmten Stifter der Dominikaner Congregation und erkannte
an ihrem Geruch die Keuschheit der Frauen, denen er sich
näherte.



„Sagt die Haare mit Must wachsen!“ Diesen alten
Kahlschöpfen tröstlichen Aufstimm ein amerikanischer Arzt
an, der in der Must das beste Mittel gegen Haarschwund
erkannt hat. Die durch die Instrumente erzeugten Schäl-
weisen erschüttern die Luft, und diese ätzenden Bewegungen
teilen sich den Haaren mit, für die das sehr heilsam sein
soll. Die „Mustmassage“, die dabei auf die Kopfhaut aus-
geführt wird, stärkt und kräftigt den Haarboden besser als
jedw andere Mittel; der beste Beweis: die Haarkütle, deren
sich die Musttrümpfen stets erfreut haben. Den Phono-
graphen eröffnet sich hier ein neues Feld der Wirksamkeit,
wenn sie neben der Tonerzeugung die Haarerzeugung be-
sorgen.



Schwächen ist Gold. Eine ergötzliche Geschichte von
einem Richter, der im Vollgefühl seiner Würde mit Vor-
liebe im Gerichtsaal große Reden hielt, erzählt eine
Pariser Zeitschrift. Ein Junge sollte verurteilt werden. „Ant-
worten Sie mit ja oder nein“, begann der Richter;
„der Gerichtshof kümmert sich nicht um das, was Sie
glauben, ihn kümmern nur Tatsachen. Auch ich glaube
heute morgen, meine Uhr in die Westentasche gesteckt zu
haben, aber in Wirklichkeit habe ich sie auf meinem Nach-
tische liegen lassen. Wir wollen hier nur Tatsachen, nicht
Meinungen hören.“ Der Junge blieb stumm wie ein Fische,
der Prozeß war schnell erledigt, und zufrieden ging der
Richter nach Hause. „Du schmeinst ja schlimm in Verlegen-
heit gewesen zu sein“, empfängt ihn seine Frau, „wie oft hast
du denn deine Uhr vergessen? Nicht weniger als vier
Leute sind jetzt schon hintereinander hier gewesen, um sie
abzuholen.“ Ein furchtbarer Gedanke erschließt den Geist des
redseligen Mannes: „Du hast sie doch nicht mitgegeben?“
„Aber natürlich, dem ersten, der kam, er sagte noch aus-
drücklich, du lägeest mir mitteilen, die Uhr wäre auf
deinem Nachtschisch liegen geblieben.“ Bei der nächsten Ver-
handlung war der Richter sehr schweigsam.

